



# LEINERS ERBEN

**Biografie eines Museums**

Tobias Engelsing

 Südverlag



# LEINERS ERBEN

**Biografie eines Museums**

150 Jahre Rosgartenmuseum Konstanz

—  
„Wer ins Museum geht, hält Ausschau nach dem, was sein Leben übersteigt. Was ihn sprachlos macht und demütigt. Was ihn verbindet mit fernen und fremden Zeiten – und ihn bereichert, ohne unbedingt reich sein zu müssen. Die Museen gehören keinem und allen, sie sind ein geteilter Schatz. Und das Schönste daran: Man muss ihn nicht erst mühsam heben. Man braucht ihn nur anzuschauen.“

Hanno Rauterberg,  
Die stille Sensation, in: „DIE ZEIT“, Nr. 38,  
12. September 2019



—  
Mittelaltersaal mit Rudolf Stahels  
Mariantod, Stiftertafel der Familie  
Blarer, um 1495. Eines der ersten  
Kunstwerke der Sammlung.



# LEINERS ERBEN

Biografie eines Museums

150 Jahre Rosgartenmuseum Konstanz

Tobias Engelsing

Südverlag

Erschienen anlässlich der Sonderausstellung „Schätze des Südens – Kunst aus 1000 Jahren“  
des Rosgartenmuseums zum 150. Geburtstag des Museums, Konstanz 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87800-134-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen

#### **DIE DRUCKLEGUNG WURDE GEFÖRDERT DURCH:**

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rosgartenmuseums e. V., Sparkasse Bodensee, Stadt Kreuzlingen,  
Stadt Konstanz

Herausgegeben von Tobias Engelsing für das Rosgartenmuseum Konstanz anlässlich der Jubiläumsausstellung  
„Schätze des Südens – Kunst aus 1000 Jahren“.

1. Auflage, Juni 2020

Gestaltung: bbv Siegrun Nuber, Konstanz

Lektorat: David Bruder M. A., Annette Güthner; Korrektorat: Pfr. i. R. Hans Jürgen Stöckl

Bilddatenbanken & Bildredaktion: Lisa Foege, Katharina Schlude

Assistenz Archivrecherchen: Daniela Schilhab M. A.

Gemäldeaufnahmen und Exponatfotografie: Alexander Stertzik, Konstanz

Abbildungen: s. Bildnachweise im Anhang

Druck und Bindung: MMC, Memminger MedienCentrum, Memmingen

Südverlag GmbH, Schützenstr. 24, 78462 Konstanz, Tel. 07531-9053-0

[www.suedverlag.de](http://www.suedverlag.de)

## INHALT

---

### **8 „Die Perle vorgeschichtlicher Sammlungen“ – Die Museumsgründung durch Ludwig Leiner**

**11** Tore und Türme fallen – Eine Kleinstadt macht sich Luft

**12** „Ich ergriff die Pharmacie mit Freuden“ – Ludwig wird Apotheker

**14** Zur Zeit des „Pfahlbaufiebers“ – Mit der Botanisiertrommel unterwegs

**17** Schulreformer und Kulturkämpfer – Für Erneuerung auf lokaler Ebene

**19** Denkmalpflegerisches Engagement – Eine „Alterthumshalle“ für Pfahlbau funde und Naturalien

**23** „Dem Volke aller Stände“ – Ein Zunfthaus als Museum

**29** „Überrumpelung des badischen Landes“ – Ein Krieg kommt dazwischen

**30** Weltausstellung in Wien – Pfahlbau funde machen Karriere

**35** Das Prunkstück des Museums – Der heutige „Leinersaal“

**39** Pittoresk-wohnliche Hütten – Die Pfahlbaugemälde

**42** Eine Ausgründung: Das Bodensee-Naturmuseum

**43** Von Prinzen bis Professoren – Begeisterte Fachwelt, zögerliche Besucher

**46** „Nichts Unbescheidenes“ – Eine Büste zu Lebzeiten

---

### **48 Otto Leiner – Der erste Demokrat der Familie**

**51** „Dauernd untauglich“ – Naturfreund und Zivillist

**54** Gegen Flottenverein und Militär – Erklärter Anhänger der Republik

**56** Der Museumschef kandidiert für die Linksliberalen

**59** Ein überfülltes Heimatmuseum ohne Beleuchtung

**62** Handgranaten im Museum – Beutestücke des Krieges

**65** Prag und Konstanz: Die Hus-Gedenkstätte

**66** Kurz vor der Revolution – Leiner will keinen Orden

---

### **70 Freimaurer und Liberaler – Bruno Leiners Museumsreform**

**73** „Nur gestikulierende Masse“ – Das Kunstverständnis des jungen Mannes

**78** In der Partei von Theodor Heuss – Sympathie für die demokratische Mitte

**80** Fundraising in Zeiten fortschreitender Inflation – Die Neuordnung 1923

**83** „Das Volk will im Museum seine eigene Geschichte“ – Zwei Honoratioren, keine Putzfrau

**88** Mumien und südamerikanisches Geschirr

**89** Gegen völkische Strömungen – Die Waffe als „Unhold der Kultur“

**90** Ruhe vor dem Sturm – Die Goldenen Zwanziger und ihr Ende

---

#### 94 In der NS-Diktatur – Ein Taktiker passt sich an

- 97 Kein Widerstand gegen den „Volksstaat“ – Eilige Selbstaflösungen
- 101 Kein Parteibeitritt – Der ehemalige Freimaurer gerät ins Abseits
- 105 Nationalsozialistische Museumspolitik – Diffamierung und Übernahmen
- 108 Völkisches und Militärisches – Das Rosgartenmuseum als Leihgeber
- 111 Alte Geschichten – Die Gestapo sucht Ritualgegenstände
- 113 „Solch ein eitler Mann“ – Das Verhältnis zum Oberbürgermeister kühlt ab
  - 117 Raubgut aus der Synagoge – Brauchbar fürs Museum?
  - 120 **Gästebücher: Spiegel des Zeitgeistes**
- 121 Ausgelagerte Millionenwerte – Das Museum im Zweiten Weltkrieg
  - 125 Sisi in Gefahr – Frau Reichsmarschall soll helfen

---

#### 128 Politische Säuberung und kulturelle Öffnung – Die Nachkriegszeit

- 131 Der Museumsdirektor als Chef der „Antifa“
- 135 „Persilscheine“ für Fischhändler und Arisierer – Kompromissbereite Alltagspraxis
- 137 „Wieder Achtung und Beachtung erringen“ – Die Planung der Konstanzer Kunstwochen 1946
- 141 Trotz Spott über die Kunst der Moderne – Die Kunstwochen als gelungenes Experiment
  - 142 Kriegsbedingter Schwund – Eine Neueröffnung mit Hindernissen
  - 147 **Neues Kunst-Depot: High-Tech für Kulturgüter**
- 148 „Schlimmster Dilettantismus“ – Entmachtungsversuche der Gegner
- 153 „Kenner und Enthusiast zugleich“ – Konflikte und Sorge um die Nachfolge

---

#### 158 Die Letzte der Leiners an der Museumsspitze – Sigrid von Blanckenhagen

- 161 Der Ruf nach dem „Fachmann“ – Männer machen mobil
- 165 Morsches Dach, maroder Zunftsaal – Sanierung an der Basis
  - 169 **Vom Honoratiorenclub zur Fördergesellschaft**
- 170 Schwerpunkt „Kunstgeschichte“ – Landesgelder für bedeutende Werke
- 174 Museum im Trend – Sonderausstellungen erzielen Besucherrekorde
- 177 Fürsorgliche Chefin – Die Kettenraucherin im „gotischen Stübchen“

#### 180 Frischer Wind von links – Die neue Universität und das Museum

- 183 „Stärkere regionale Identität“ – Forderungen aus dem Gemeinderat
    - 187 **Spitzenwerke im Atelier der Kunstakademie**
  - 188 „Wahlkämpfe“ um die Direktorenstelle – Ägyptologen, Kunsthistoriker und die zweite Frau im Amt
    - 191 **Kunst aus eigener Sammlung: Die Wessenberg-Galerie**
- 
- #### 192 Die Frage bleibt: Wozu noch Museum?
- 195 Selbstbilder – Bespaßungsbetrieb oder Bildungseinrichtung?
  - 196 In „fluiden“ Zeiten – Strand- und Kulturgut sammeln
    - 197 **Die Werner-Konrad-Siegert-Stiftung**
- 198 Das Museum und sein Bildungsauftrag – Gesellschaftliche Reflexion und kritische Zeitbefragung

---

#### 200 Chronikalischer Überblick: Das Rosgartenmuseum von 1984 bis 2020

Elisabeth von Gleichenstein/Tobias Engelsing

---

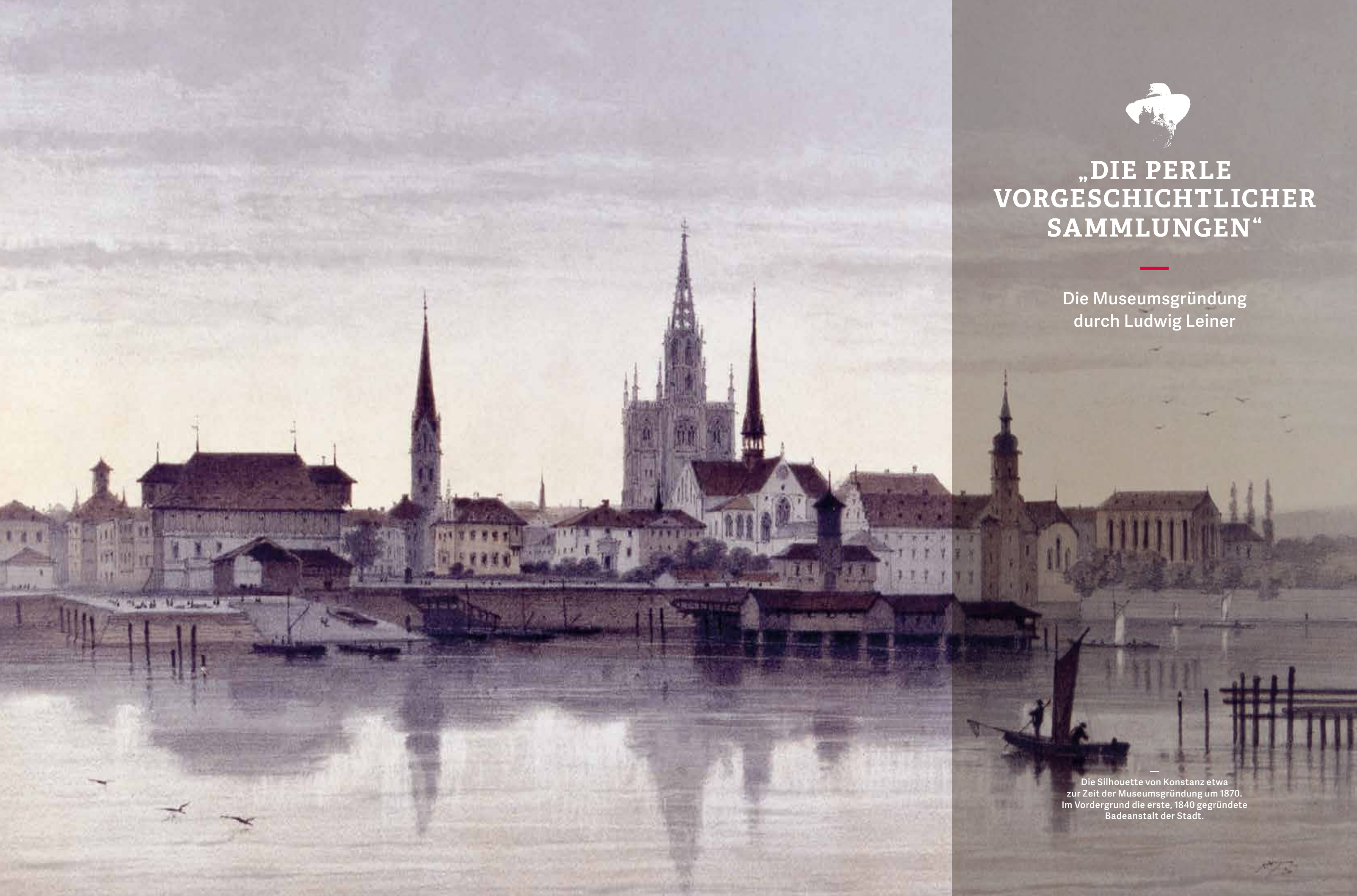
#### 234 Anhang

- 236 Anmerkungen
  - 238 Literaturhinweise
  - 239 Bildnachweise
  - 240 Namensregister
  - 244 Danksagung
  - 245 Patenliste Konstanzer Kostbarkeiten
  - 246 Der Autor / Die Gestalterin
-



# „DIE PERLE VORGESCHICHTLICHER SAMMLUNGEN“

Die Museumsgründung  
durch Ludwig Leiner



Die Silhouette von Konstanz etwa zur Zeit der Museumsgründung um 1870. Im Vordergrund die erste, 1840 gegründete Badeanstalt der Stadt.



—  
 Der etwa 20-jährige  
 Ludwig Leiner  
 als junger Apotheker  
 mit biedermeierlich  
 gestreifter Weste.  
 Daguerreotypie, um 1850.

## TORE UND TÜRME FALLEN

### — Eine Kleinstadt macht sich Luft

**I**m Frühsommer 1863 herrschten in Konstanz Freude und Fortschrittsoptimismus: Eben hatte — die Eisenbahn die Stadt erreicht, der erste Zug war euphorisch begrüßt, der neue Bahnhof festlich eröffnet worden. Endlich schöpfte die größte Stadt am Bodensee wieder Hoffnung. Denn seit dem Verlust der reichsstädtischen Freiheiten und dem Beginn der Gegenreformation 1548, während der zweieinhalb Jahrhunderte unter österreichischer Herrschaft und auch nach dem Übergang an das neu geschaffene Großherzogtum Baden im Jahr 1806 hatte die noch immer spätmittelalterlich geprägte Landstadt nur wenige Fortschrittsimpulse erhalten.

Mit dem 1863 erfolgten Anschluss an die zwischen Waldshut und Konstanz verlaufende „Hochrheinbahn“ begannen Jahre des Aufbruchs und rosiger Zukunftsperspektiven. Nach einer langen Zeit des Stillstands und der politisch repressiven Stimmung seit der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848/49 schien sich die Stadt unter dem Einfluss junger, liberal gesinnter Köpfe von der mittelalterlichen Beengtheit auch städtebaulich befreien zu wollen: Die militärisch überflüssig gewordenen Stadttore und Umfassungsmauern wurden abgerissen, Wehrgräben

zugeschüttet und zu baumbestandenen Chausseen ausgebaut, die Straßen der Innenstadt gepflastert. Bald beleuchteten nachts sogar einige Gaslaternen die Hauptgassen von Konstanz.

Bereits 1847 hatte die württembergische Eisenbahn den Bodensee erreicht. Mit den Dampfschiffen kamen erstmals auch Sommergäste von Friedrichshafen und Romanshorn her über den See gefahren, um die alte Reichsstadt und ihre Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. Innerhalb eines Jahrzehnts vervielfachte sich die Zahl der Handelsgeschäfte, Gasthäuser und Hotels sowie der Massengüter herstellenden Gewerbebetriebe. Aus der heruntergekommenen, nur mehr auf den lokalen Markt bezogenen Stadt wurde eine

—  
 Symbol des Aufbruchs in die Moderne:  
 Der 1863 in Betrieb genommene,  
 im neugotischen Stil erbaute Konstanzer  
 Bahnhof.



DER BAHNHOF ZU KONSTANZ.

ansehnliche regionale, vom Einzelhandel geprägte Metropole, die auch zunehmend Gewerbe- und Industriebetriebe anziehen konnte. Der liberale Geist des Aufbruchs, der das noch relativ junge Großherzogtum Baden unter seinem neuen, konstitutionell gesinnten Großherzog Friedrich I. nach 1860 erfasst hatte, löste einen regelrechten Modernisierungsschub aus.

Nach den Jahren der Unterdrückung jeder freiheitlichen Äußerung fanden kommunalpolitisch interessierte Bürger nun auch Zugang zu den bedeutenden Angelegenheiten der Kommune und erhielten Gelegenheit mitzureden. Ihre Stimmen zählten jedoch wenig, denn das geltende Wahlrecht begünstigte die begüterten Bürger. Von den 10.000 Einwohnern besaßen nur 685 als Inhaber des Bürgerrechts das aktive und passive Wahlrecht zu den Gremien der kommunalen Selbstverwaltung.<sup>1</sup>

## „ICH ERGRIFF DIE PHARMACIE MIT FREUDEN“

### Ludwig wird Apotheker

**D**ie liberale Elite warb für ein neues Verständnis von Arbeit, für den technischen Fortschritt und für bürgerliche Freiheiten. Ihre führenden Köpfe waren junge Verwaltungsbeamte und einige alte Anhänger der Freiheitsbewegung von 1848. Ihr politischer Führer wurde der 1866 zum Bürgermeister gewählte Stiftungsverwalter Max Stromeyer, ein politisches Naturtalent, überaus streitbar, mit enormer Energie gesegnet und wegen seiner Durchsetzungsfähigkeit gefürchtet.

Damals wurde aus den Reihen des alteingesessenen Patriziats ein vielfach begabter junger Mann in den 16-köpfigen Gemeinderat entsandt: Ludwig Leiner, 1830 geboren, 34 Jahre alter Spross einer in der frühen Neuzeit aus St. Gallen nach Konstanz



Durchsetzungsfähig und streitbar:  
Der 1866 zum Bürgermeister  
gewählte Liberale Max Stromeyer.

eingewanderten Leinwandhändlerfamilie. Seit Generationen dienten die Leiners ihrer Heimat, versahen städtische Ämter, drei waren sogar Bürgermeister des damals vorderösterreichischen Städtchens geworden. Ab 1827 saß die Familie auch topografisch im Herzen der alten Stadt: Am Obermarkt, dort wo 1183 Kaiser Barbarossa den Frieden mit den lombardischen Städten geschlossen hatte und 1417, während des Konzils, Burggraf Friedrich von Nürnberg von König Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt wurde, steht bis heute das mächtige „Malhaus“. Diesen repräsentativen Bau hatte Ludwig Leiners Großvater erworben und hier eine im Erdgeschoss befindliche Apotheke weiterbetrieben.

Künstlerisch talentiert und zugleich naturkundlich und historisch interessiert, hatte Ludwig zunächst vier Jahre lang das von Jesuiten begründete Lyceum in Konstanz besucht, dann aber die Schule auf eigenen Wunsch verlassen. In diesem plötzlichen Abbruch der höheren Schullaufbahn zeigte sich früh ein markanter Wesenszug Ludwig Leiners: Vater und Familie sprachen sich entschieden dagegen aus, wollten dem erkennbar hochintelligenten Sohn eine

andere Laufbahn als die des Apothekers in der Heimatstadt ermöglichen. Doch der 14-Jährige setzte sich durch. In einer später niedergeschriebenen Skizze seines Lebenswegs hält Leiner fest: „Als ich das Lyceum in Konstanz verlassen hatte, trat ich bei meinem Vater in die Lehre. Ich ergriff die Pharmacie mit Freuden und ließ mich nicht abschrecken, wenschon mein theurer Vater mir die Schattenseiten der selben mit den dunkelsten Tinten vormalte.“<sup>2</sup>

Die Tätigkeit hinter dem Ladentisch und in den Laboren der Apotheke empfand Ludwig Leiner anfangs als „freieres Leben“, doch mit Zunahme seiner Pflichten schwanden die Mußestunden für das Botanisieren auf Riedwiesen, in den Wäldern und an den Hängen des Bodenseeuferes. Ludwig zeichnete und malte gern, nahm auch Malunterricht beim bekannten Landschaftsmaler Johann Jakob Biedermann. Es schien plötzlich so, als wäre der Eintritt in die väterliche Apotheke eine Fehlentscheidung gewesen. Jahre später notierte Leiner: „Ich sah nur die Furien der Pharmacie um mich und die Muse der Malerkunst schwebte als ein junger schöner Genius vor mir; sie war bald das endliche Ziel meiner Wünsche.“<sup>3</sup>

In dieser pubertären Orientierungsphase erkrankte der Vater schwer, der noch nicht 16 Jahre alte Ludwig sah sich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, dessen Rolle zu übernehmen. Der ernsthafte Jüngling meisterte die Aufgabe bravourös: Im Büro des Vaters sitzend, lernte er die „widerlichen Rechnungssachen meines Standes“ kennen, paukte in Nachhilfestunden Versäumtes in Chemie, Mathematik, Physik und Buchhaltung und besuchte als Gast Schüler auch wieder das Lyceum. Der schwärmerische junge Mann, der eben noch Künstler werden wollte, entschied sich in diesem Augenblick klaglos und mit auffallend ausgeprägtem Pflichtbewusstsein für die bürgerliche Existenz seiner Vorväter.

Als der Vater bald darauf, 1846, starb, legte Ludwig zielstrebig die Gehilfenprüfung ab, absolvierte drei Gesellenjahre in Apotheken in Ichenheim und Karlsruhe und belegte, offenbar ohne Abitur, zwei Semester lang Pharmazie an der Ludwig-Maximili-

Seit 1827 residierte die Apothekerfamilie  
Leiner am Obermarkt  
im repräsentativen „Malhaus“.





—  
Seidentaft und  
Samtkragen:  
Thekla und Ludwig Leiner  
posieren festlich gekleidet  
fürs Familienalbum.  
Um 1860.



## ZUR ZEIT DES „PFAHLBAUFIEBERS“

### Mit der Botanisiertrommel unterwegs

ans-Universität in München. Danach kehrte er als Nachfolger in die väterliche Apotheke nach Konstanz zurück. Aus Ichenheim hatte der junge Mann auch gleich Thekla Baur, die Tochter seines Lehrmeisters, als Braut mitgebracht. Das Paar heiratete 1853 und lebte, folgt man der Familienüberlieferung, bis zu Theklas Tod 1896 über 40 Jahre lang in einer harmonischen Ehe zusammen. Ludwigs patriarchalische Vorrangstellung wurde, soweit die heutige Quellenlage ein Urteil erlaubt, allerdings von Ehefrau Thekla auch kaum infrage gestellt. Das Paar bekam vier Kinder: Anna, Otto, der einst Nachfolger des Vaters werden sollte, Emma und Ida.

—  
„Damals riss ein banausischer, materiell  
eingestellter Geist die Türme der  
alten Stadt ab, verschleuderte den von  
den Eltern und Voreltern überkommenen  
kunstreichen Hausrat.“

Der Enkel Bruno Leiner über die Veränderung  
der Stadt um 1870

**I**m kalten Winter des Leiner'schen Hochzeitsjahres 1853/54 entdeckte der Lehrer Johannes Aeppli im Schlick des brachliegenden Grundes am Zürichsee merkwürdige Gerätschaften aus Stein, Knochen, Holz und Bronze sowie schwarze Holzpfähle. Der Vorsitzende der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, der Archäologe Ferdinand Keller, nahm Fundort und Ausgrabungsobjekte einige Monate später in Augenschein und gab, gestützt auf Schilderungen des altgriechischen Geschichtsschreibers Herodot, den vorzeitlichen Siedlungsresten und ihren Erbauern den seither gebräuchlichen Namen: Er nannte sie Pfahlbauer. Diese zwischen 4300 und 850 vor Christus in Mitteleuropa verbreitete Kultur beflügelte die Fantasie mehrerer Forschergenerationen.

Auch an anderen Voralpenseen in der Schweiz und in Süddeutschland lösten die Funde ein wahres „Pfahlbaufieber“ aus. Geschichtsinteressierte Lehrer und Pfarrer, Bauern und Fischer der anliegenden Dör-



fer, aber auch geschäftstüchtige Antiquitätenhändler griffen zu Schaufel und Sieb oder ließen Tagelöhner an Uferstücken, an denen häufig schon früher merkwürdige Objekte gefunden worden waren, für sich tätig werden. Bis 1858 wurden am Neuenburgersee 26 Siedlungen entdeckt, am Genfersee waren es 24, am Bodensee 16.

Die ersten Entdeckungen am Schwäbischen Meer wurden in Wangen, Bodman, Allensbach, Unteruhldingen, Wallhausen, Litzelstetten, Mammern und Eschenz gemacht. Vor allem die jungsteinzeitlichen Funde von 1856 am Wangener Horn auf der Halbinsel Höri fanden wegen des Reichtums an geborgenen Gerätschaften überregional starke Beachtung. Diese Fundstelle ist auch deshalb besonders bemerkenswert, weil ihr Entdecker, der 1799 geborene, vielseitig interessierte Rebbauer und Gemeinderechner Kaspar Löhle diese Pfahlbausiedlung bereits Jahrzehnte zuvor als 11-jähriger Knabe gefunden und Steinbeile geborgen hatte, als zur Neuanlage der Dorfstraße Sand und Kies vom Seeufer entnommen worden waren. Damals hatte ihm ein jüdischer Bücher-Tandler eine Ausgabe von Caesars „Der gallische Krieg“ verkauft. Die darin enthaltene Schilderung der gallischen Steinwaffen habe ihm in Bezug auf seine Funde „ein Licht aufgesteckt“, wie er später berichtete.<sup>4</sup> Löhle, als überzeugter Demokrat Teilnehmer an der Revolution

—  
Kaum ein historisches Thema  
erreichte eine solche anhaltende  
Breitenwirkung wie die Pfahlbaufunde  
an verschiedenen europäischen Gewässern:  
Postkarte eines Festumszugs von 1902.

—  
Blick über die Konstanzer Altstadt  
zum Thurgauer Seerücken.  
Dort sammelte der junge Ludwig Leiner  
begeistert Pflanzen, Schmetterlinge  
und Käfer.





Leiners Botanisierertrommel:  
Das Sammelbehältnis des ausdauernden  
Wanderers und Spaziergängers.

von 1848 und als literarisch gebildeter Rebbauer von seinen Dorfnachbarn als Sonderling angesehen, hatte auch bei Fachleuten lange Zeit nur Spott für seine vermeintlich banalen „Bügelsteine“ geerntet. Mit Beginn des europäischen „Pfahlbaufiebers“ aber wurde Löhle als Pionier der Grabungsgeschichte am Bodensee von Fachleuten geschätzt und konsultiert. Als Händler der Funde erwarb er sich allerdings einen zweifelhaften Ruf: Er lieferte freimütig, doch seine Preise waren gesalzen.

Der junge Apotheker und Familienvater Ludwig Leiner verfolgte die spektakulären Nachrichten über die Seebewohner der Jungsteinzeit und der folgenden Epochen mit allgemeinem Interesse. Vom „Pfahlbau- fieber“ erfasst wurde er damals jedoch noch nicht. Zwar sammelte er auf langen Spaziergängen gelegentlich Pfeilspitzen und kleinere Fäustlinge, die sich im Umfeld der bekannt gewordenen Pfahlbaureste am winterlichen Ufer des Konstanzer Stadtteils Neuhausen fanden. Zu dieser Zeit galt Leiners Leidenschaft aber noch ganz den naturkundlichen Studien. Auch diese Leidenschaft war ein Erbe seiner Väter: Ludwigs Großvater Johannes Evangelista Leiner hatte Schmetterlinge gesammelt, Ludwig führte diese Sammlung fort; sie wuchs auf 2500 Exemplare an. Vater Franz Xaver August war botanisch interessiert gewesen: Er hatte Anfang des 19. Jahrhunderts damit begonnen, ein Herbarium anzulegen, das Farn- und

Blütenpflanzen aus Süddeutschland, speziell aus dem Bodenseegebiet, enthielt. Daneben hatte auch er Käfer und Schmetterlinge der Gegend zusammengetragen, bestimmt und seinem Sohn sorgfältig geordnet hinterlassen.

In seinen Mußbestunden schnallte nun auch der junge Ludwig Leiner die grüne Botanisierertrommel um und setzte das Sammelwerk der Familie fort: Er trug Farne, Blütenpflanzen, Käfer und Schmetterlinge nach Hause, sammelte auch Versteinerungen. Daheim im Malhaus trocknete oder präparierte und ordnete Ludwig die Funde. In späteren Jahrzehnten gestand er, zuweilen kaum mehr durch sein Büro in der Apotheke gekommen zu sein, weil überall naturkundliche Funde und gerettete „Alterthümer“ umherlagen. Die Funde seiner Vorfahren, seine eigene Sammeltätigkeit und die seiner Nachfahren fügten sich zu einem gewaltigen Werk: Das 2001 in den Depots des Konstanzer Rosgartenmuseums wiederentdeckte, mit finanzieller Hilfe des Landes Baden-Württemberg umfassend restaurierte und katalogisierte Leiner-Herbarium umfasst fast 20.000 Bögen mit bis zu 200 Jahre alten, inzwischen teils ausgestorbenen Pflanzen der Bodenseeregion.<sup>5</sup>

Bevor Ludwig Leiner Museumsgründer und einer der ersten professionellen Vermittler der Pfahlbau- funde vom Bodensee wurde, machte er in Fachkreisen als Botaniker von sich reden. So lieferte er

Beiträge zu der von Johann Christoph Döll redigierten und 1857 erschienenen „Flora des Großherzogtums Baden“ und gab selbst – gemeinsam mit dem Salemer Apothekerkollegen Joseph Bernhard Jack und dem demokratisch gesinnten Konstanzer Arzt Dr. Ernst Stitzenberger – von 1857 bis 1880 die Sammlung der „Kryptogamen Badens“ (Farnpflanzen, Moose, Algen, Pilze) heraus. Seit Beginn der 1860er-Jahre wurde der fleißige und kundige Sammler denn auch mit Ehrenmitgliedschaften in verschiedenen naturwissenschaftlichen Vereinigungen Süddeutschlands ausgezeichnet.<sup>6</sup>

## SCHULREFORMER UND KULTURKÄMPFER

### Für Erneuerung auf lokaler Ebene

er nüchterne Naturwissenschaftler und beruflich erfolgreiche Pharmazeut Ludwig Leiner war auch ein politisch interessierter Kopf. Als Jüngling hatte er 1848/49 die Revolution in seiner Heimatstadt und später in Karlsruhe erlebt, aber wenig Sympathie für die radikalen Kräfte empfunden. Sein eigenes politisches Weltbild orientierte sich seither am konstitutionellen Liberalismus der gemäßigten Kräfte, deren Ziele die weitere Parlamentarisierung der Monarchie und der Ausbau der bürgerlichen Grundrechte waren.

Kurz bevor der Mannheimer Abgeordnete Friedrich Hecker im April 1848 von Konstanz aus zu seinem berühmten, aber erfolglosen Freischarenzug Richtung Karlsruhe aufbrach, hatte Ludwig Leiner kurzzeitig in der örtlichen „Bürgerwehr“ dienen müssen. Dabei war er in direkte Berührung mit den Akteuren der Revolution auf der Straße gekommen: Die politischen und ökonomischen Forderungen des radikal-

Sein politischer  
Kampflplatz:  
Als liberaler Stadtrat  
verbrachte der  
Apotheker jahrelang  
mehr Zeit im  
Konstanzer Rathaus als  
in der Apotheke.



demokratischen Redakteurs der in Konstanz erscheinenden „Seebblätter“, Joseph Fickler, die lautstarken Zusammenrottungen aufgebrachter Handwerksgesellen und Arbeiter, „der Fackelschein, das ewige Rufen ‚Es lebe die Republik‘, die rothen Jakobinermützen (...) und die von betrunkenen Musikanten gespielte ‚Marseillaise‘ schreckten den Sohn wohlhabender Bürger ab. „Das Gesindel bekommt immer mehr Gewalt und endlich muss der ordentliche Bürger unterliegen“, schrieb Leiner besorgt im Frühjahr 1848 in sein Tagebuch.<sup>7</sup> Randalierende Arbeitslose und musikalische Adepten der Französischen Revolution machten ihm Angst. Seine Vorstellung von Politik war evolutorisch

Heckerhüte  
und rote Jakobinermützen  
schreckten den bürgerlichen  
Liberalen:  
Ludwig Leiner war  
überzeugter Anhänger  
der konstitutionellen  
Monarchie.





—  
Revolutions- und  
Heckerpfeife, um 1850:  
Ludwig Leiner lehnte die Revolution ab,  
sammelte aber  
deren Hinterlassenschaften.

geprägt: Der Fortschritt der Gesellschaft sollte sich im Sinne allmählicher, friedlicher Weiterentwicklung vollziehen, gesteuert von verlässlichen Mächten und angestammten Herrscherhäusern.

Als der konstitutionelle Liberalismus schließlich 1860 im Großherzogtum Baden zur regierenden Partei wurde, war der junge Ludwig Leiner bereit, dessen umfassendes Reformprogramm auch auf der lokalen Ebene mit durchzusetzen. Von 1864 bis zu seinem Tod 1901 gehörte Leiner ohne Unterbrechung dem über viele Jahre überwiegend liberal geprägten Ratskollegium seiner Heimatstadt an. Hatte er als junger Mann den revolutionären Pöbel noch verachtet, vertrat er nun das Modell einer bildungspolitischen Integration: Das Proletariat und die kleinbürgerlichen Schichten sollten für das liberale Programm und gegen die Verheißungen der marxistisch geprägten Sozialdemokratie, also letztlich für die bestehende Gesellschaftsordnung gewonnen werden. Entsprechend gehörte zur Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft die Ver-

breitung ihrer Grundwerte, wozu Sekundärtugenden wie Disziplin, Fleiß und Wertschätzung der Arbeit zählten. Einer verbesserten Schulbildung kam folglich entscheidende Bedeutung zu.<sup>8</sup> So wurde Leiner einer der engagiertesten Schulreformer seiner Heimatstadt, der die öffentlich kontrollierte Simultanschule, die Kinder aller Bevölkerungsschichten und Konfessionen vereinte, gegen die bisher dominierende katholische Konfessionsschule mit durchsetzte.

Als 28-Jähriger hatte er schon zum Kreis der Initianten zur Gründung eines örtlichen Kunstvereins gehört, dessen Absicht es war, mindestens einmal jährlich eine große Ausstellung für Einheimische und Fremde zu organisieren. Im Gemeinderat war Ludwig Leiner nun auch in den Kommissionen anzutreffen, in denen über Fremdenverkehr, Restaurierungsprojekte und die bauliche Zukunft der Stadt beraten wurde. Im Sinne des liberalen Arbeitsethos beteiligte er sich an der Neuordnung des Armenwesens, trieb den Ausbau öffentlicher Bäder und der See-Badeanstalten voran und setzte während des badischen Kulturkampfes gegen den massiven Widerstand katholischer Kreise die Umbenennung zahlreicher Straßen durch, die bisher nach Heiligen oder alten Kloster- und Kirchenbauten benannt waren.

Leiners Einstellung zur katholischen Kirche war seit dem Kampf um die Simultanschule von tiefem Misstrauen geprägt. Nachdem auf dem Ersten Vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870 das Dogma vom Jurisdiktionsprimat und der päpstlichen Unfehlbarkeit verkündet worden war, kam es auch in Konstanz zu Protesten liberaler Kreise gegen diese absolutistischen Tendenzen in der katholischen Kirche. Im April 1872 formierte sich in Konstanz eine Initiative zur Gründung eines eigenen altkatholischen Vereins. Ludwig Leiner gehörte zu den Urhebern dieser Bewegung, aus der 1873 eine eigene altkatholische Gemeinde hervorging, der neben dem bereits früher exkommunizierten Bürgermeister Max Stromeyer andere maßgebliche Köpfe der Stadtverwaltung und des liberalen Bürgertums angehörten. Die altkatholische Gemeinde besteht in Konstanz bis heute.<sup>9</sup>

## DENKMALPFLEGERISCHES ENGAGEMENT

### Eine „Alterthumshalle“ für Pfahlbaufunde und Naturalien

**L**udwig Leiner teilte die meisten Positionen des liberalen Fortschrittsprogramms. Den Abbruch alter Bausubstanz befürwortete er, wenn dadurch bessere Verhältnisse für die Stadtbewohner geschaffen werden konnten. Auch begrüßte er, dass in die vormals als Lagerstätte genutzten Erdgeschossräume der spätmittelalterlichen Stadthäuser zwischenzeitlich moderne Ladengeschäfte und Schaufenster eingebaut worden waren. Zugleich war ihm bewusst: Viele der Fremden, um die man nun so buhlte, wollten gerade deshalb die alte Reichsstadt am Bodensee besuchen, weil dort eindrucksvolle spätmittelalterliche Bausubstanz zu bestaunen war.

Als die besonders Fortschrittlichen in Verwaltung und Gemeinderat auch an die letzten noch stehen gebliebenen Türme und Stadttore Hand anlegen

—  
Fremde, die um 1870 nach Konstanz kamen,  
wollten Zeugnisse „aus großer Zeit“  
sehen. Damals entstanden  
erste Erinnerungsblätter  
wie dieses Leporello.



—  
Die fortschrittliche  
Gesellschaft  
versichert sich ihrer  
heroischen  
Geschichte: Die vom  
Historienmaler  
Carl von Haeblerlin  
geschaffenen  
Fresken  
auf einer Postkarte  
vom Obermarkt, um  
1900.



wollten, erwies sich Leiner als typisches Kind seiner Zeit: Je weiter der Fortschritt um sich griff, desto größer wurde in ihm das Bedürfnis, ausgewählte Relikte der Geschichte zu musealisieren, sie als sichtbare Belege für die fortschreitende Höherentwicklung der Gesellschaft zu erhalten. Also verteidigte Leiner das Alte gegen die allzu radikalen Modernisierer: Der Apotheker, Botaniker und liberale Reformler wurde nun auch noch zum einflussreichsten Denkmalpfleger seiner Heimatstadt.

In einem 1866 veröffentlichten Aufruf appellierte Leiner an die Bevölkerung, die „da und dort in unserer Stadt noch stehen gebliebenen Baudenkmale aus alter Zeit“ zu retten, wertvolle Spolien (Bauteile) zu erhalten, Erker aus abzubrechenden Häusern zu versetzen und überhaupt bewegliche „Alterthümer“ zusammenzutragen und zu bewahren. Die Stadt mit ihren neuen „Anlagen und Ruheplätzen“ könne durch den „Contrast des Alten vom Neuen“ nur an Reiz gewinnen, glaubte der Autor. Ein ungewöhnlich roman-



Im Oberen Saal des ehemaligen Kaufhauses hatte der Antiquar Joseph Castell ab 1824 angebliche Relikte der Konzilszeit gezeigt.



Bevor das ehemalige Zunfthaus „Zum Rosgarten“ als Museum genutzt wurde, stand auch das leer stehende Schnetztor (li.) zur Debatte.

tischer, ganz vom herrschenden Historismus der Zeit erfasster Ludwig Leiner war da zu hören: „Schon von Jugend auf hab' ich mit Vorliebe die Geschichte meiner Heimath erzählen hören, hab' mich hineingedacht, geträumt in das Leben unserer Voreltern und es blieb mir eine unvertilgbare Liebe zu dem Kernigen, Markigen, Einfachbürgerlichen der schönen Jahre unserer Vorzeit.“<sup>10</sup>

Dieser Appell enthält beiläufig die Ur-Idee zur späteren Gründung des Rosgartenmuseums: Leiner schlug vor, all die gesammelten Antiquitäten, Pfahlbaurelikte, Naturalien und Kunstwerke in einer „Kunst- und Alterthumssammlung“ zu vereinen. Dazu geeignet sei das alte Zunfthaus „Zum Rosgarten“, einst Versammlungsort der Konstanzer Metzger, Krämer, Apotheker, Säckler, Seiler und Gürtler. Den untrüebigen Geist veranlasste dabei nicht nur der herrschende Bauboom zu diesem Appell, ihn ärgerte auch, dass schon mehrfach Sammlungen, Bodenfunde oder Spolien aus der Stadt und Umgebung an auswärtige Interessenten verkauft und „verschleppt“ worden waren. Schließlich dürften den manischen Sammler auch schiere Platzprobleme bedrängt haben: Zu Hause wuchs die Zahl der Kinder, die Apotheke florierte

und benötigte Lagerraum, doch jeder freie Raum war vollgestellt mit Leiners antiquarischer oder botanischer Beute. Wohin mit den Tausenden Fundstücken, Pfeilspitzen, Beilen, Käfer-Vitrinen und gepressten Trockenpflanzen?

In der politischen Öffentlichkeit von Rat und Stadtspitze zündete der Funke noch nicht so recht. Zwar blieben drei alte Tore stehen, doch die Stadt wollte das gewerblich genutzte Zunfthaus nicht freimachen. Zwei Jahre später musste Ludwig Leiner die Forderung nach einer „Alterthumshalle“ erneut auf die Tagesordnung des Gemeinderats setzen lassen. In einer Denkschrift trug er Stadtoberhaupt und Rat in dramatischer Tonlage vor, durch „Unverständige“ gehe Wertvolles „fort und fort verloren“ oder wandere durch „Schacherer und Schummler in die Hände von Wucherern“. Nun bat er, ihm einen der drei übrig gebliebenen Türme, das hoch aufragende Schnetztor, in der Nähe der mutmaßlichen Behausung des 1415 als Ketzer hingerichteten böhmischen Reformators Jan Hus gelegen, als Museumsbau zu überlassen.<sup>11</sup>

Die Stimmung für Leiners Anliegen war jetzt deutlich günstiger, denn in Überlingen und Lindau waren ebenfalls Bestrebungen zur Gründung von

Museen im Gange. Außerdem stand eine den Bodensee umspannende Initiative von Honoratioren kurz davor, den Bodensee-Geschichtsverein aus der Taufe zu heben. Der Konstanzer Gemeinderat beschloss: Vorhandene Altertümer sollten sofort gesammelt, angekauft oder als Stiftung entgegengenommen werden. Ludwig Leiner wurde ersucht, sich der Sache anzunehmen. Zum Ankauf von Objekten wurde ihm ein Etat von 100 Gulden bewilligt – damals etwa das halbe Jahresgehalt eines Dorflehrers.<sup>12</sup>

Aus der Turm-Idee indes wurde nichts, der Umbau wäre zu teuer geworden, und erhoffte Landeszuschüsse waren nicht zu bekommen. Im August 1868 machte Leiner erneut Vorschläge zur Raumfrage, vor allem aber entwarf er seinen Ratskollegen ein Museumskonzept, das den Prinzipien liberaler, vordemokratischer Bildungspolitik entsprach: Es fehle nicht nur eine Halle „zur Aufstellung denkwürdiger Stücke für Alterthumsforschung“, es fehlten auch „fürs Allgemeine aufgestellte Sammlungen belehrender Naturalien“. Solche Kenntnisse müssten „allen Schichten der Bevölkerung“ nahegebracht werden, so Leiner weiter. Mit dieser Auffassung lag der liberale Stadtrat im Trend der Zeit: In den Jahren vor der Reichseinigung waren vor allem in den deutschen Metropolen kulturhistorische Museen entstanden, die das Ziel verfolgten, breiten Bevölkerungsschichten die Lebensverhältnisse und Vorstellungswelten vergangener Zeiten gewissermaßen als logischen Vorlauf zur bevorstehenden Einigung der Deutschen in einem Nationalstaat anschaulich zu machen.<sup>13</sup>

Andere Städte der weiteren Umgebung, behauptete Leiner kühn, hätten Konstanz in dieser Hinsicht längst überholt. Geduldig wies er die Ratskollegen darauf hin, welche bedeutenden Sammlungen in Stadt und Region vorhanden seien. Diese konnten jedoch bisher nicht zusammengeführt und an einem gut eingerichteten Ort gezeigt werden.<sup>14</sup> Da gab es die Sammlung griechischer und römischer Münzen des Geheimrats Friedrich Wilhelm Frölich, die Münzensammlung des Sparkassenrechners Heinrich Poinsson, das von Joseph Kastell 1824 im Konzilgebäude



Echt oder Fake des 19. Jahrhunderts? Der Stuhl, auf dem König Sigismund während des Konstanzer Konzils 1414 gesessen haben soll, gehört bis heute zur Museumssammlung.

eröffnete „Kunst- und Alterthumskabinett“ und nicht zuletzt die Kunstsammlung des 1860 verstorbenen letzten Generalvikars des Bistums Konstanz, Ignaz Heinrich von Wessenberg. Verstärkt brachte Leiner nun auch die Aufnahme von Naturaliensammlungen in die Altertumshalle ins Gespräch: Zur Disposition standen die bedeutende Schmetterling-Sammlung der hier ansässig gewordenen Schweizer Industriel-Familie Macaire sowie ein Konvolut von 500 ausgestopften Vögeln der Bodenseeregion des Kunstmalers Karl Spachholz. Diese Sammlung war kurz zuvor nach Radolfzell verkauft worden.

Auf eine private Kollektion richtete sich des Apothekers Augenmerk besonders, weil sie ganz dem augenblicklichen Interesse des Publikums entsprach: Es handelte sich um ein größeres Konvolut von Pfahlbaufunden, die ein badischer Staatsbeamter, der 1817 geborene Domänenverwalter Alexander Walter, seit

Beginn der 1860er-Jahre am Ufer bei Konstanz selbst gefunden, teils von Freizeitgräbern am Untersee gekauft und an seinem Wohnort Konstanz zusammengetragen hatte. Die aus zahlreichen Steinbeilen, Topfscherben, Gefäßen, Spinnwirteln, Knochengeräten, Tierzähnen und Holzrelikten bestehende Sammlung war seit Kurzem im Wohnhaus des verstorbenen Generalvikars Wessenberg in einigen Vitrinen ausgestellt. Das bereits in geregelten Öffnungszeiten zugängliche Sammelsurium von Fundstücken markiert noch vor Leiners Museumsgründung den Beginn quasi-musealer Präsentation der noch jungen Pfahlbaukunde am Bodensee.

Diesen „fetten Brocken“, die attraktive Walter-Sammlung, warf Ludwig Leiner seinen Ratskollegen als Köder hin, denn Pfahlbaufunde lockten damals mehr als fromme Stifterbilder, Hostiendöschen oder bemalte Decken aus Patrizierstuben: „Domänenverwalter Walter hat das Versprechen sodann gegeben, seine reichliche Sammlung von Funden heimischer Pfahlbauten nicht zu veräußern, vielmehr sie um einen mäßigen, von einem sachverständigen Freunde zu bestimmenden Preis der Gemeinde zu überlassen.“<sup>15</sup> Freilich sei, so Leiner in einer weiteren Stellungnahme, die Pfahlbaupräsentation des Domä-



—  
Sie stifteten eine bedeutende Schmetterlingssammlung:  
Der Industrielle und Bankier Moritz Macaire (li.) und sein Neffe, Graf Eberhard von Zeppelin, Mitbegründer des Inselhotels.

nenverwalters Walter doch noch sehr mangelhaft, wenig übersichtlich und „ohne die speziellen mündlichen Belehrungen des Konservators nicht sehr belehrend“. Diese Mängel könnten wohl erst behoben werden, wenn die Sammlung städtisches Eigentum geworden, mit anderen Worten: Leiners Obhut unterstellt worden sei. Walter wollte allerdings, räumte Leiner kurz darauf ein, inzwischen nichts mehr von einem „mäßigen Preis“ wissen. Gleichwohl müsse man mit ihm den Kauf bald abschließen, andernfalls werde der Preis angesichts der enormen Nachfrage nach Pfahlbauobjekten ins Unermessliche steigen.



—  
Nach dem Tod des letzten Generalvikars des Konstanzer Bistums, des Freiherrn von Wessenberg, 1860 wurden in dessen Wohnhaus Kunstwerke seiner Sammlung und Pfahlbaufunde gezeigt.

## „DEM VOLKE ALLER STÄNDE“

### Ein Zunfthaus als Museum

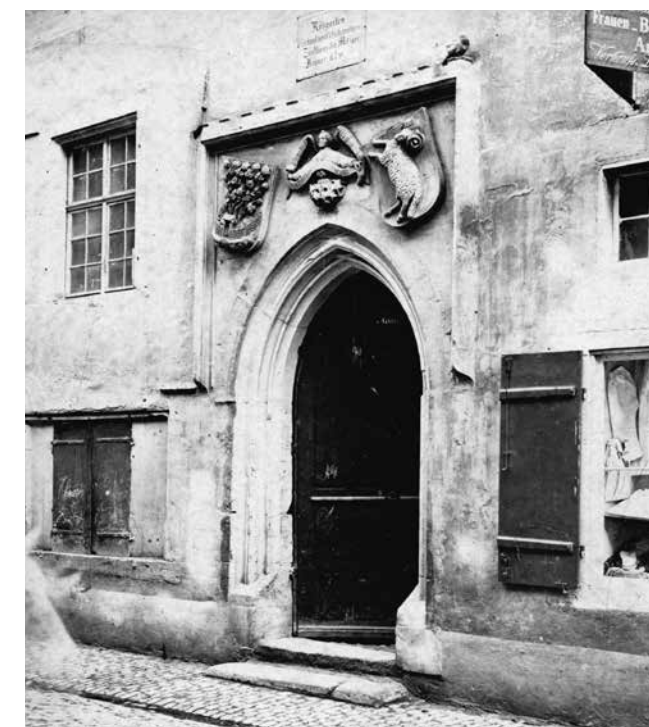
**D**ie Strategie des Ideengebers war schließlich aufgegangen: Geschickt hatte Ludwig Leiner — Argumente aus der Fremdenverkehrswerbung mit allgemeinen Appellen an die Heimatliebe der Sammler und programmatischen Überlegungen zum liberalen Bildungsprogramm verknüpft und ganz nebenbei noch die Angst vor der Abwanderung von prägendem Kulturgut in andere Städte oder gar ins Ausland geschürt. Im November 1869 jedenfalls war es beschlossene Sache: Der rührige Altertumsbeauftragte sollte einige Räume des aus dem 15. Jahrhundert stammenden Zunfthauses „Zum Rosgarten“ zur Nutzung als Museum erhalten.

Noch stand das Haus nicht vollständig zur Verfügung. Seit der Entmachtung der Zünfte als Verfassungsorgan der spätmittelalterlichen Reichsstadt im Zuge des Übergangs der Stadt an Österreich im Jahr 1548 war der imposante Komplex aus zwei zusammen-

gefügtten Gebäuden als städtische Trinkstube, Probenraum für Gesangsvereine, Auktionsaal, Militärbäckerei, Kaserne und als Beschäftigungsanstalt für arbeitslose Frauen genutzt worden. Nach der Gleichstellung der Juden in Baden zogen um 1864 erste jüdische Familien vom Umland in die Stadt Konstanz. Ihnen wurde ausgerechnet jener Saal im Erdgeschoss des Zunfthauses als Betraum überlassen, der zuvor von den Metzgern als Schlachtraum genutzt worden war.

Teile des Hauses wurden nun saniert, das absehbar nötige Mobiliar wurde auf städtische Kosten beschafft. Leiner selbst entwarf später die inzwischen denkmalgeschützten neo-gotischen Holz-Glas-Vitrinen, die mit ihrem historistischen Pathos das Rosgartenmuseum optisch prägten und teils bis heute an ihrem angestammten Platz stehen.

—  
Die älteste Aufnahme des Portals des Zunfthauses, um 1870:  
Noch gut erkennbar sind die niedrigen Fenster des Erdgeschosses, aus denen zu Zeiten des Zunftbetriebs Fleischwaren verkauft wurden.





Gebhard Gag: Federzeichnung, vor 1870. Rückwärtige Ansicht des vormaligen Zunfthauses. Im ersten Obergeschoss liegt die Fensterreihe des repräsentativen Zunftsaales.

Ludwig Leiner mit dem Kustos vor dem 1899 vollendeten Anbau. In das Erdgeschoss wurde das Renaissance-Portal eines Patrizierhauses eingebaut, heute Zugang zum Museumscafé.



Die wohlhabenden Mitbürger seiner Heimatstadt forderte Ludwig Leiner auf, dem geplanten Museum Kunstwerke, aber auch historische Gerätschaften, Waffen, Schlösser, Münzen, Siegel, Handschriften und Urkunden zu überlassen. So verschaffte der Zeitgeist in dieser entschiedenen Modernisierungsphase der Stadt auch die Musealisierung der lokalen Geschichte: Das fortschrittsgestimmte Bürgertum ließ sich, nachdem der Großteil der mittelalterlichen Stadtbefestigung klaglos beseitigt worden war, plötzlich anstecken von der Idee, etwas zu einer öffentlich zugänglichen Einrichtung namens Museum beizutragen, um dort an die Geschichte von Stadt und Heimat zu erinnern.



Aus Leiners Privatsammlung gelangte diese um 1415 in Konstanz entstandene Tafel eines Flügelaltars schon früh ins Museum: Geburt Christi nach der Vision der heiligen Brigitta.

Was er kaufen musste, bestritt der wohlhabende Patriziersohn und erfolgreiche Apotheker zunächst aus eigenen Mitteln. Schon in diesen Gründungsjahren bürgerte sich eine Praxis ein, die bis zu seinem Tod 1901 üblich blieb: Leiner streckte vor und rechnete viel später, ohne je Zinsen zu berechnen, mit dem Gemeinderat ab. Daraufhin erstattete die Stadtkasse seine Auslagen, häufig aus den Mitteln verschiedener Fonds und Stiftungen sowie aus einem bewilligten Landeszuschuss. Diese Praxis illustriert, dass die liberale Ratsmehrheit das Museum und die Förderung der Kultur relativ früh schon als öffentliche Aufgabe begriffen hatte. Noch bevor das Rosgartenmuseum, im Volksmund lange „Leiner-Museum“ genannt, eine etablierte öffentliche Einrichtung wurde, hatte es bereits einen Ankaufsetat: Im städtischen Haushaltsansatz wurden nach 1875 jeweils pauschal 1000 Mark zur Anschaffung von Kunst- und Sammlungsgegenständen vorgesehen. Das entsprach, nach Einführung der Mark im geeinten Deutschland, etwa dem Jahres-

gehalt eines gehobenen Verwaltungsbeamten. Über diese Summe konnte Leiner ohne vorherige Genehmigung durch die Stadtspitze verfügen.

Allerdings konnten sich Bürgermeister und Gemeinderat auch blind auf Ludwig Leiner verlassen: Alljährlich unterbreitete der penible Buchhalter dem Rat in seiner winzigen, aber gestochen scharfen Handschrift minutiöse Abrechnungen, wobei er nicht selten privat Erworbenes der Stadt und ihrer neuen Museumssammlung großzügig zum Geschenk machte.<sup>16</sup>

Blick in den heutigen Mittelaltersaal mit bedeutenden Werken der sakralen Malerei im Bodenseeraum.





Hans Murer d. Ä.: Bildnis des Konstanzer Patriziers Heinrich Blarer, 1460. Das Bildnis gehörte zur „Antiquitätensammlung“ des Joseph Castell im Konzilgebäude.



Exponat Nr. 1: Die Konstanzer Handschrift der Konzilschronik des Kirchenkonzils 1414 – 1418 holte Leiner früh aus der Stadtkanzlei in das neue Museum.

Blick in den leergeräumten Zunftsaal des Haupthauses, heute vor allem als Veranstaltungssaal genutzt.



Tonnenschwere Lasten füllten den damaligen „Steinsaal“ um 1900. Rechts erkennbar: Eine Brunnen säule des 18. Jahrhunderts.

Bedauerlicherweise kennen wir die Sicht von Leiners Frau Thekla nicht, Mutter von vier Kindern und Vorsteherin eines großen Haushalts: Ob sie die 35 Jahre währende Sammelwut ihres Mannes, seinen grenzenlosen Platzbedarf im „Malhaus“ und den Einsatz erheblicher privater Mittel immer begrüßte, darf zumindest infrage gestellt werden. Nach 1872 zweckentfremdete Vater Leiner sogar Gelder aus einem städtischen Leistungsstipendium, das seinem Sohn Otto zuerkannt worden war, um Ankäufe vorzufinanzieren. Er könne die Ausbildung seines Sohnes schließlich selbst bezahlen: So wies er mögliche Nachfragen der Ratskollegen nach dieser Umwidmung öffentlicher Gelder vorsorglich ab.<sup>17</sup>

Als das Museum 1870 endlich Gestalt annahm, definierte Leiner, der „Ehrenkonservator“ ohne Bezahlung, die programmatische Richtung und fixierte, was das Haus leisten müsse: Eine „chorographische Sammlung“ solle entstehen, in der die Natur- und Siedlungsgeschichte der Gegend mit ihren Naturerscheinungen und Zeugnissen der menschlichen Kulturen chronologisch durch alle Epochen dargestellt und an „sprechenden“ Objekten anschaulich werden müsse.



—  
Sieben Söhne und zehn Töchter:  
Das 1595 vom Konstanzer Bildhauer  
Hans Morinck gefertigte Grabdenkmal  
des Ehepaars Horatius und  
Elisabeth Tritt und seiner Kinder.

Das Museum, so erklärte er seinen Ratskollegen, diene der Aufnahme „unserer begonnenen Sammlung von Sehenswürdigkeiten aus Geschichte und Naturgeschichte (...), welche die Liebe zur Heimath heben, die Kenntnis dessen, was um uns lebt, verallgemeinern, Pietät für Denkwürdigkeiten unserer Voreltern wecken, ebenso zur Belehrung für unsere Jugend als zur Unterhaltung für Fremde dienen soll“<sup>18</sup>. Dabei strebte der penible Gründer und vorausschauende Vermittler nichts weniger als chronologische Lückenlosigkeit durch Exponate aus allen Epochen an, zudem innere Ordnung, leicht verständliche Aufstellung und publikumsnahe Beschriftung der Objekte.

Die Reichsgründung unter Preußens Führung begrüßte Ludwig Leiner, aber seinen Liberalismus süddeutscher Prägung verriet er nicht – er wurde im neuen Kaiserreich weder zum Nationalisten noch zum Verächter der unteren Bevölkerungsschichten. Nie hat er das Museum als kulturelle Kadettenanstalt zur Hervorbringung des wilhelminischen Untertanengeists verstanden. In seinen grundlegenden Äußerungen zur Aufgabe des Museums zeigt sich vielmehr Leiners aufklärerisches, fast demokratisch grundiertes Bildungsethos: „Populär“ solle das Haus werden,

schreibt er. „Dem Volke aller Stände“ sei zu ermöglichen, „sich darin durch Anschauung und Studium zu belehren, alte Vorurtheile zu verbannen“, außerdem solle „dem Fremden Unterhaltung unter der leicht möglichsten Zugänglichkeit“ geboten werden.<sup>19</sup>

Früh sorgte er dafür, dass Schulklassen freier Eintritt gewährt wurde und interessierte Schüler selbst in ihrer Freizeit die Sammlung kostenlos besuchen durften. Außerdem plädierte Leiner gegenüber dem auf Einnahmen bedachten Gemeinderat dafür, für Besucherinnen und Besucher regelmäßig Tage des freien Eintritts zu ermöglichen, damit alle Bevölkerungsschichten Zugang zur Natur- und Entwicklungsgeschichte der Umgebung fänden. Jede Gemeinde habe die Pflicht, sich für „Kultur der Kunst und Wissenschaft in Schule und Haus“ einzusetzen, schrieb er in der „Konstanzer Zeitung“ im Vorfeld der Eröffnung des Museums.<sup>20</sup>

## „ÜBERRUMPELUNG DES BADISCHEN LANDES“

### Ein Krieg kommt dazwischen

**S**eit Anfang 1870 war damit begonnen worden, den holzgetäferten Zunftsaal und weitere Räume des spätmittelalterlichen Hauses „Zum Rosgarten“ für die Museumsnutzung zu renovieren und einzurichten. Da begann im September der Deutsch-Französische Krieg. Aus Furcht vor einer „Überrumpelung des badischen Landes durch französische und algierische Truppen“, wie Leiner schrieb, wurden die meisten öffentlichen Arbeiten unterbrochen.<sup>21</sup>

Der Museumsgründer hätte wütend sein können, fürchtete er doch, dass benachbarte Bodensee-Städte wie Überlingen, Lindau oder Friedrichshafen mit ihren Museumsprojekten nun schneller vorankommen könnten. Doch als er sah, dass der Krieg „für die deutschen Waffen so siegreich auf die gallischen Gauen getragen“ wurde und „so unerwartet schnell sich schon bis ins Herz von Frankreich gewälzt“ hatte, beschloss er, dieses historische Ereignis auch in seinen Sammlungen abzubilden: Der Mann, der sich einst vom Dienst in der Bürgerwehr hatte freistellen lassen, war schon im Januar 1870 in Kontakt mit dem Zeughaus in Karlsruhe getreten. Dort hatte er nach dem Verbleib der nach der Revolution von 1848/49 beschlagnahmten Konstanzer Waffen, Ausrüstungen der Bürgerwehr und Kanonen gefragt, mit dem Ziel, diese nach Konstanz zurückzuholen. Man fand jedoch nur noch Restbestände. Nun verhandelte Leiner um die Abgabe von Beutewaffen aus dem aktuellen Krieg. Anfang 1871 erhielt er aus Karlsruhe als Kompensation eine beträchtliche Sendung von französischen Gewehren, Bajonetten, Säbeln, einen Kürass mit Helm, rote Képis der Kolonialtruppen, Uniformen und sogar scharfe Granaten und Geschützmunition. Später fan-

den einige Stücke dieser makabren Kriegsbeute Platz in der Dauerausstellung des Rosgartenmuseums.<sup>22</sup>

Im Herbst 1871, das neue deutsche Kaiserreich war gegründet und im Mai ein für Frankreich bitterer Frieden geschlossen, machte sich die Euphorie der beginnenden „Gründerjahre“ breit. In dieser Aufbruchsstimmung der Siegnation konnte am 24. September 1871 endlich auch das lange projektierte Konstanzer Museum eröffnet werden.

Das ursprüngliche Konzept war aus Platzmangel nur ansatzweise realisiert worden: Im Erdgeschoss wurden geologische Schaustücke und Petrefakten (Versteinerungen) sowie römische Münzen und, unter dem Titel „Bild aus der keltisch-germanischen Zeit“, einige Objekte aus den Pfahlbaufunden gezeigt. Im Zunftsaal, er war der „Späteren Zeit“ gewidmet, waren das Alltagsleben und die Wohnkultur des Spätmittelalters mit Münzen, Möbeln, Stickereien, Waffen, Schmuck und „Antiquitäten verschiedenster Art“ zu sehen. In zwei weiteren, „Unsere Zeit“ betitelten Räu-

—  
Mannschaftsképi, Tschako  
und Fez französischer Truppen,  
die als Beutestücke während  
des Deutsch-Französischen Krieges  
1870/71 im Museum abgeliefert  
und von Leiner sorgfältig  
aufbewahrt wurden.







Der Zunftsaal (s. S. 26) um 1900: Vitrinen, Tausende Kleinteile und Gemälde machen den Saal zur kuriosen Wunderkammer.

men, präsentierte Leiner die ausgestopften Vögel der Spachholz'schen Sammlung sowie Fische, Insekten und Schnecken der Bodenseelandschaft. Im letzten Raum boten „Möbel der beßern Zopfzeit“ Beispiele der Wohnkultur des 18. Jahrhunderts.<sup>23</sup>

## WELTAUSSTELLUNG IN WIEN

### Pfahlbaufunde machen Karriere

**B**ald erwies sich, dass das Haus zu klein dimensioniert war. Vor allem die Pfahlbaufunde, deren Bestand sich durch Ankauf von ganzen Fundzusammenhängen aus den relevanten Grabungen am Bodensee in diesen Jahren stark erweiterte, wollte

Ludwig Leiner wesentlich prominenter zeigen. Die neuerdings reich illustrierten Blätter der Zeit druckten spannende Reportagen über die wilden Vorfahren aus Jungstein- und Bronzezeit; auch verglichen sie die Pfahlbaukultur mit ähnlichen Siedlungen, beispielsweise in Neuguinea und in Neuseeland. Immer häufiger erkundigten sich Reisende nach Schaustücken aus der Pfahlbaukultur. Als engagierter Kommunalpolitiker erkannte Leiner das Potenzial des Pfahlbauthemas für den Fremdenverkehr und damit für die überregionale Attraktivität seines Museums.

Vor diesem Hintergrund waren ihm die verbliebenen „Mitbewohner“ des alten Zunfthauses ein Dorn im Auge: Der Museumschef wollte die Juden loswer-

den. Diese nutzten im Erdgeschoss noch immer einen Saal als Betraum, und in einem Raum des Zwischengeschosses unterrichtete der Rabbiner die Kinder der Gemeinde. Der weltoffene und religiös tolerante Leiner war kein Antisemit, die Israeliten standen lediglich seinem Expansionsdrang im Weg. Die Stadt gab Leiners Drängen schließlich nach und kündigte den Mietvertrag mit der jüdischen Gemeinde.

Im Frühjahr 1873 hatte es Leiner plötzlich sehr eilig: Er drängte die Stadtverwaltung, Renovierung und Umbau rasch in Angriff zu nehmen. Der neue Saal werde, so kündigte er an, „den Boden unserer Heimath, die Mineralien und Petrefakten, und die ersten Ansiedlungen am See, die Pfahlbaufunde und Überreste aus der Eiszeit, bergen.“<sup>24</sup> Die Eile des Museumsgründers hatte mit einem internationalen Ereignis zu tun, von dem er sich positive Nebeneffekte erhoffte: Im Mai 1873 wurde in Wien die erste Weltausstellung im deutschsprachigen Raum eröffnet. Leiner war davon überzeugt, dass Reisende, „welche heuer die Weltausstellung in Wien besuchen, auch noch andere Orte auf dieser Reise berühren und etliche Wanderer auch Konstanz besuchen“<sup>25</sup>.

Fünf Kilogramm Bronze-Rohlinge, als Tauschware zur Weiterverarbeitung gebündelt. Ein Zufallsfund von 1921.



Eines der vielen erhaltenen Beispiele für Ludwig Leiners manische Ordnungsliebe: Tausende Fundstücke aus der Pfahlbauzeit klassifizierte er nach Größen, Materialien und Fundorten.



Das um 1870 in Mitteleuropa unter Museumsleuten grassierende „Pfahlbaufieber“ wurde durch solche romantischen Darstellungen vom angeblichen Leben der Pfahlbauern angefeuert.



In Wien wurde im Pavillon, der die Leistung zeitgenössischer Gewerbemuseen demonstrierte, auch ein Pfahlbaummodell gezeigt, das nach Vorlagen des Nestors der Pfahlbauforschung, Ferdinand Keller, gebaut worden war. Sechs Jahre zuvor schon hatte auf der Weltausstellung in Paris die Schweiz ihre Funde vom Zürichsee präsentiert. Der Schweizer Grabungspionier Jakob Messikommer, mit dem Leiner in fachlichem Austausch stand, war auf persönliche Einladung Kaiser Napoleons III. beauftragt worden, ein Pfahlbaummodell zu bauen und in Paris auszustellen. Der als französischer Exilant in Konstanz und am Schweizer Bodenseeufer aufgewachsene letzte Kaiser der Franzosen hatte an den Pfahlbaufunden von Zürich- und Bodensee nicht nur sentimental Anteil genommen. Regelmäßig und ausführlich ließ er sich auch über den Fortgang der Grabungen und der Forschung in seiner einstigen deutsch-schweizerischen Heimat unterrichten.<sup>26</sup>

Das Pfahlbauthema hatte ersichtlich eine große europäische Karriere gemacht. Leiner glaubte, mit dem neuen Prähistorischen Saal dem Museum noch größere Aufmerksamkeit zu sichern und mehr Besucher anzuziehen. Im Übrigen war der Konstanzer Apotheker auch in Fragen der Pfahlbauforschung längst kein dilettierender Laie mehr. Werkzeuge, Schmuck und Waffen aus Knochen, Stein, Kupfer und

Bronze, textile Reste, Geflechte, ornamentierte Gefäße und zahllose Abfallprodukte der verschiedenen Herstellungsprozesse hatte er aus den Grabungen am Bodensee zusammengetragen. In seinem Wohnhaus lagerten Kisten voller Beile, Splitter, Scherben, Werkzeuge und Knochen aus Bodman, Wangen am Untersee, Litzelstetten, Wallhausen, Maurach, Sipplingen, Immenstaad, Hagnau, von der Halttau, aus Schaffhausen und dem heute stellvertretend für die Pfahlbaufunde am Bodensee stehenden Unteruhldingen.

Im Winter 1871/72 ging die Stadt Konstanz daran, den alten Hafen in Richtung der Schweizer Grenze zu erweitern. Im dortigen Sumpfgelände, der Rauenegg, stießen die Arbeiter im Schlick auf Tongefäße. Als Leiner davon erfuhr und ans Ufer eilte, beobachtete er, wie ein Arbeiter ein Töpfchen achtlos gegen einen Hafempfahl warf und zerschmetterte. Fortan stand der Museumsleiter hinter den Spaten der städtischen Arbeiter „wie die Saatkrähe hinter dem Pflug“.<sup>27</sup> Die Ausbeute war ergiebig: Leiner barg zahlreiche, teils ornamentierte Tongefäße, Bronzeringe und Bronzenadeln sowie ein Webstuhlgewicht.

An weiteren Grabungen war Ludwig Leiner nicht direkt beteiligt. Seine Disziplin war die Analyse danach, das Ringen um korrekte Zuordnung, naturwissenschaftliche und zeitliche Bestimmung, Typisierung und Materialprüfung: „Soweit dies durch Autop-



Dem wilden Marktgeschehen der Zeit entsprechend, wurden Funde häufig kistenweise verkauft: So wissen wir heute oft nicht, aus welchem Fundzusammenhang einzelne Exponate stammen.

Unverkennbar Apotheker: Ludwig Leiner experimentierte jahrelang erfolgreich mit Konservierungsmethoden. Kleinstfunde packte er luftdicht in abgeschnittene Reagenzgläser.



sie, mit Lupe, Lötrohr und chemischen Reaktionen bei der beschränkten Zeit möglich war“, schrieb er später, habe er Tausende Fundstücke überprüft und geordnet. Mit seinen auch materialwissenschaftlich fundierten Untersuchungen trug er in seiner Zeit maßgeblich zur Verwissenschaftlichung der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte im Bodenseeraum bei.<sup>28</sup>

Ganz nebenbei war der Museumschef auch zum Fachmann für Konservierung geworden: Er experimentierte mit Wasserglas zur „Verkieselung“ der zerfallsbedrohten Hölzer, band schwammiges Holz mit Leimwasser oder mit Zuckerlösung und stellte in großen Apothekergläsern Feuchtpräparate in Glycerin her. In seinem Apothekenlabor mischte er neue Mixturen zur Reinigung und Oberflächenfestigung von Funden aus organischen und anorganischen Materialien.

Darüber hinaus war der inzwischen 43-jährige Allrounder auch ein gewiefter und trickreicher Akteur auf dem florierenden und skrupellos betriebenen Markt des Handels mit Pfahlbaufunden geworden. Die personalen Netzwerke, die sich aus dem 1869 gegründeten, seelumspannenden Verein für die Geschichte

des Bodensees entwickelten, lieferten Nachrichten und Kontakte über neue Funde und die Namen der Gräber. Leiner und sein väterlicher Freund, der 1804 geborene Konstanzer Arzt und Stadtarchivar Johann Marmor, gehörten diesem Verein an, sie waren über die „Szene“ der Forscher und Fundjäger am Bodensee genau im Bilde.

Doch aus den Reihen des Vereins erwuchs auch einflussreiche Konkurrenz: Vereinsmitglieder wie Freiherr Hans von und zu Aufseß, Gründer des Germanischen Museums in Nürnberg, oder König Karl I. von Württemberg und die Kuratoren mehrerer herrschaftlicher Sammlungen der angrenzenden Länder wetteiferten darum, möglichst bedeutende Funde für ihre Sammlungen zu erwerben. Diese in staatlichem Auftrag und meist auch öffentlich agierenden Honoratioren bewegten sich dabei auf demselben Markt wie einschlägig interessierte, zahlungskräftige Privatsammler, deren Erwerbungen der Forschung aber häufig entzogen blieben.

In den Jahren von 1860 bis 1880 scheint, wenn man nur die Verschleuderung wertvoller Bodenfunde rund um den Bodensee überblickt, in Südwest-



—  
Der heutige „Leinersaal“ im Zustand um 1900: Selbst um die zentrale Mittelsäule hatte der Museumsgründer aus Platzgründen eine oktagonale Vitrine bauen lassen.



—  
Väterlicher Freund: Stadtarchivar und Arzt Johann Marmor jagte gemeinsam mit dem 26 Jahre jüngeren Ludwig Leiner nach neuen Schätzen.

deutschland eine gewisse Goldgräberstimmung geherrscht zu haben. Bis staatliche Instanzen und integre Wissenschaftler selbst Grabungen initiierten und private Schatzgräber verdrängten, blieb einmaliges Kulturgut eine nach Marktgesetzen zu verteilende Handelsware. Das Großherzogtum Baden reagierte erst 1905 mit einem gesetzlichen Verbot weiterer wilder Grabungen an badischen Gewässern.

## DAS PRUNKSTÜCK DES MUSEUMS

### Der heutige „Leinersaal“

**M**it reichhaltigen Beständen ausgerüstet, richtete der Museumsgründer im nächsten Schritt das Prunkstück seines Museums ein. Über der Eingangstür des heute nach seinem Gründer benannten „Leinersaals“ wurde das in Stein gehauene Motto angebracht. „Der Heimath Boden und dessen Urbewohner“ steht da in goldunterlegten Lettern geschrieben. Diese Devise umschreibt nicht nur das Raumprogramm, sondern zugleich den geradezu enzyklopädischen Vollständigkeitsanspruch, den Leiner verfolgte. Unterteilt wurde der Saal in einen geologisch-paläontologischen und in einen archäologischen Bereich.<sup>29</sup>

—  
Blick ins Laboratorium: Ludwig Leiners Destillierapparat in der Apotheke.



Die erste Abteilung begann mit dem „Urgestein“, durchstreifte die geologischen Zeitalter und endete mit der Glazialzeit. In streng chronologischer Ordnung waren zahllose Handstücke verschiedener geologischer Formationen, Geröllbildungen, Tuffsteine und Moostorfe zu sehen. In einer weiteren Reihe wurde die Gesteinsbildung der Triaszeit mit den dort vorkommenden versteinerten Fossilien in allen nur denkbaren Varianten präsentiert. Fundstücke des Jurazeitalters tauchten in einem eigenen Schrank auf. Die Anordnung der Objekte erfolgte chronologisch, aber auch Fundorte wurden bezeichnet.

„Viel hilft viel“, schien Leiners leitender Gedanke bei der Bestückung der Vitrinen gewesen zu sein: Da türmten sich Beile über Beilen und Pfahlreste neben Pfahlresten. Doch aus Leiners wiederkehrenden Klagen wissen wir auch: Kaum hatte er einen Saal bestückt, wurde der Platz schon wieder zu eng, und er überfüllte seine Vitrinen, nur um die Objekte gesichert unterzubringen.

Übrigens: Riesige Versteinerungen, darunter beeindruckende Fische, gefangen im 180 Millionen Jahre alten sogenannten „Posidonienschiefer“, prägen die hohen Wände des „Leinersaals“ bis heute.

In der späten Eiszeit erschienen im Bodenseeraum erstmals Rentierjäger. Diese Epoche der



—  
Der heutige „Leinersaal“,  
eine Zeitkapsel musealer Präsentation  
und Ästhetik: Die prächtigen Vitrinen und  
die eigentlich veraltete Exponatfülle von  
1870 begeistern Besucher.



—  
Zeitlose Handarbeit:  
Leiner legte großen Wert  
auf allgemeinverständliche  
Erklärung. Zehntausende  
solcher Kärtchen  
schrieb er von Hand.

—  
Spektakuläre Funde  
der Magdalénien-Kultur:  
Die Tierdarstellungen  
und Ritzzeichnungen aus der  
Kesslerloch-Höhle galten  
als früheste Zeugnisse  
künstlerischer Tätigkeit. Kopf  
eines Moschusochsen. Unten:  
Eine Rentierdarstellung.



Magdalénien-Kultur ist im Saal mit den überaus spektakulären Funden aus der in der Nähe des schweizerischen Schaffhausen gelegenen Höhle „Kesslerloch“ repräsentiert: Jagdwerkzeuge, Gerätschaften aus Horn und früheste Zeugnisse künstlerischer Tätigkeit sind zu sehen. Es sind dies Knochenstücke mit Ritzzeichnungen, darunter der berühmte Lochstab (ein Gerät aus Rentierhorn mutmaßlich zur Streckung von Geschosshäften) mit der Darstellung eines weidenden Rentiers. Auch platzierte Leiner zahlreiche Tierknochen, etwa vom Alpenschneehuhn, Schneehasen, Auerochsen, Braunbär, Vielfraß, Luchs und Wolf, Wollnashorn, Höhlenlöwen, Steppenwisent und Rentier.

Weil einige der Funde des Kesslerlochs vom Sohn eines Mitarbeiters des Grabungsleiters Konrad Merk nach Vorbildern aus einem damals geläufigen Kinderbuch gefälscht und verkauft worden waren, wurde auch Leiner 1876 in die reichsweit beachtete Auseinandersetzung um diesen Fall mit hineingezogen. (Davon wird an anderer Stelle noch zu sprechen sein.) Dies umso mehr, als sich der Museumsgründer öffentlich entschieden für die Integrität Merks aussprach, dem er Teile der Sammlung 1875 abgekauft hatte.

Der archäologische Bereich des Saals ist fast vollständig den Pfahlbaufunden gewidmet. Leiner ließ für diesen Saal nach eigenen Entwürfen prächtige Holz-Glas-Vitrinen bauen. Diese neo-gotischen Möbel haben die Aura von Schneewittchen-Särgen: Als hochaufragende, feierlich im Raum stehende Gehäuse bergen sie ihren wertvollen Inhalt. Auch hier ordnete der Museumsgründer die Objekte chronologisch und nach Materialgruppen an. Topografische Fundzusammenhänge vom Ort der einzelnen Grabungen oder Angaben zur Stratigrafie, der zeitlichen Aufeinanderfolge der Schichtgesteine, konnten kaum beachtet werden, weil Leiners fachfremde „Zulieferer“ in den Jahren vor 1870 weder die Fundsituation noch die Objekte dokumentiert hatten und Funde einfach nach Bestellungseingang verpackt und abgerechnet worden waren.

So wird dem Betrachter der Vitrinen die Welt der Pfahlbauer gewissermaßen summarisch anhand ih-

rer Tätigkeiten, Alltagsgegenstände und Herstellungsprozesse vorgestellt. In zahlreichen Reagenzgläsern und formschönen Glasglocken finden sich Spuren des Ackerbaus: etwa die Fundreste von verkohltem Getreide, Himbeersamen oder Haselnussreste. Im Kapitel „Jagd und Viehzucht“ präsentierte Leiner etliche Knochen- und Schädelknochen von Ziege, Torfschwein, Hund und Fuchs. Eine weitere Vitrine ist den „Steinbeilen und ihrer Herstellung“ gewidmet: Rohlinge, Halb- und Fertigfabrikate, Hammeraxte, Bohrkern aus Serpentin und Klingen in Hornfassung illustrieren die Werkzeugproduktion des Neolithikums. Unter den Feuersteingeräten finden sich zahlreiche Kleinwerkzeuge aus Nephrit, deren Herkunft sich Leiner mit den schon damals ausgedehnten europäischen Handelsbeziehungen der Pfahlbauer erklärte.



—  
Jagdwerkzeuge  
aus Rentierhorn:  
Harpunen zur Jagd  
auf Schneehase,  
Alpenschneehuhn  
oder Luchs.

—  
Wissenschaft oder  
Wunderglaube? Angeblicher  
Eisenklumpen aus einem  
Meteoreinschlag 1891  
bei Meßkirch – tatsächlich ein  
Abfallprodukt der frühzeitlichen  
Eisenverhüttung.



—  
Als „Anfänge der  
Textilindustrie am Bodensee“  
wurden diese Bodenfunde  
bezeichnet, so als ob eine  
direkte Linie  
von den Pfahlbauern  
zur Textilindustrie  
um 1870 führte.

Die „Knüpferei und Weberei“ illustrierte Leiner an selbst präparierten Bodenfunden: Schnüre, Web-schiffchen mit Fadenresten, Matten und Textilgewebe, ein geflochtenes Schüsselchen, Fadenwickler und Tonwirtel, verkohlte Fadenknäuel und unter Glas gelegte Netzfragmente aus Flachsfasern und Leinen sind hier zu sehen. Steinzeitlicher Halsschmuck, Anhänger aus Hirschhorn, zarte Knochenringe, angebohrte Schnecken und Muscheln sowie eine Kette mit Tierzähnen berühren die Betrachter bis auf den heutigen Tag als fragile und besonders unmittelbar wirkende Zeugnisse des Lebensalltags der Pfahlbauer.

In der bronzezeitlichen Vitrine schlug der Museumsgründer einen martialischeren Ton an: Dies belegen Lanzenspitzen, zahlreiche Beile und ein Bronzeschwert aus dem Fund von Eschenz. Radnadeln, Angelhaken, Messerklingen und Bronzesicheln als Grabbeigaben aus einem Fund von 1882 ergänzen den Bestand. In einer weiteren Vitrine, die dem menschlichen Leben zwischen 4400 und 850 v. Chr. am Bodensee gewidmet ist, stehen Krüge, Kochtöpfe, Ton-schalen, Vorratsbehälter und andere Töpfergeräte der Pfahlbauer neben konservierten Brettern und Pfahlresten der seenah gebauten Siedlungen.



—  
Populäre Postkarte  
zur Illustration des steinzeit-  
lichen Alltags. Schon Ludwig  
Leiner ließ Handwerksgeräte der  
Pfahlbauzeit nachbauen.

## PITTORESK- WOHNLICHE HÜTTEN

### Die Pfahlbaugemälde

**I**m Sinne der zu Leiners Zeiten vorherrschenden historistischen Auffassung von der Kunst als Mittel der Volkserziehung und Weckung patriotischer Gefühle beauftragte Ludwig Leiner 1876 den Kunstmaler Anton Seder, die jeweilige Epoche der ausgestellten Exponate in großen Ölgemälden anschaulich zu machen. Damals fand die sogenannte „Geschichtsmalerei“ des Historismus auch in Konstanz Verbreitung. Anton Seder, ein 26-jähriger Lehrer am Technikum Winterthur, machte später als Direktor der Kunstgewerbeschule Straßburg und als Künstler des Jugendstils Karriere. Der Konstanzer Bilderzyklus

—  
Pittoresk-wohnlische Hütten,  
bewohnt von glücklichen Urmenschen  
vor dem atemberaubenden Panorama  
des nahen Alpsteins. Anton Seters  
Pfahlbaubild von 1876.



lus war für den jungen Maler eine große Chance und angesichts von 1000 Mark Honorar für sechs Werke ein lohnender Auftrag.

Mit „viel künstlerischem Geschick und dekorativer Wirkung“, wie der auf Publikumsresonanz bedachte Leiner formulierte, schuf Seder vier großformatige Bilder, die thematisch der Steinkohlenzeit, der Liaszeit, dem Jura und der Molassezeit gewidmet waren und die die Pflanzen- und Tierwelt zwischen Bodensee und Hegau darstellten. Dem Untersee mit einem abschmelzenden Gletscher war ein weiteres Bild gewidmet. Das vorletzte Gemälde der Serie zeigte die 1871/72 ausgegrabene Pfahlbausiedlung im Konstanzer Gewann Raueneck zur Zeit ihrer Blüte: Pittoresk-wohnlische Hütten, bewohnt von glücklichen Urmenschen vor dem atemberaubenden Panorama des nahen Alpsteins.<sup>30</sup> Vor allem dieses Bild regte in den kommenden Jahren die Fantasie zahlreicher Besucherinnen und Besucher an und galt in seinem romantisch überhöhten Realismus als eine der Hauptattraktionen der Pfahlbauabteilung des Museums.<sup>31</sup>

Bis auf eine oktagonale, um die zentrale Holzsäule des Saales gebaute Vitrine, die 1921 entfernt wurde, sind die Vitrinen und Wandschränke heute noch so im Saal gruppiert, wie Ludwig Leiner sie 1874/75 hatte aufstellen lassen. Nach eigenen Angaben hatte er für



—  
Nach einer Fotografie  
geschaffenes, kurz nach  
seinem Tod in Auftrag  
gegebenes Porträt  
Ludwig Leiners.  
Pastellkreide, 1902.

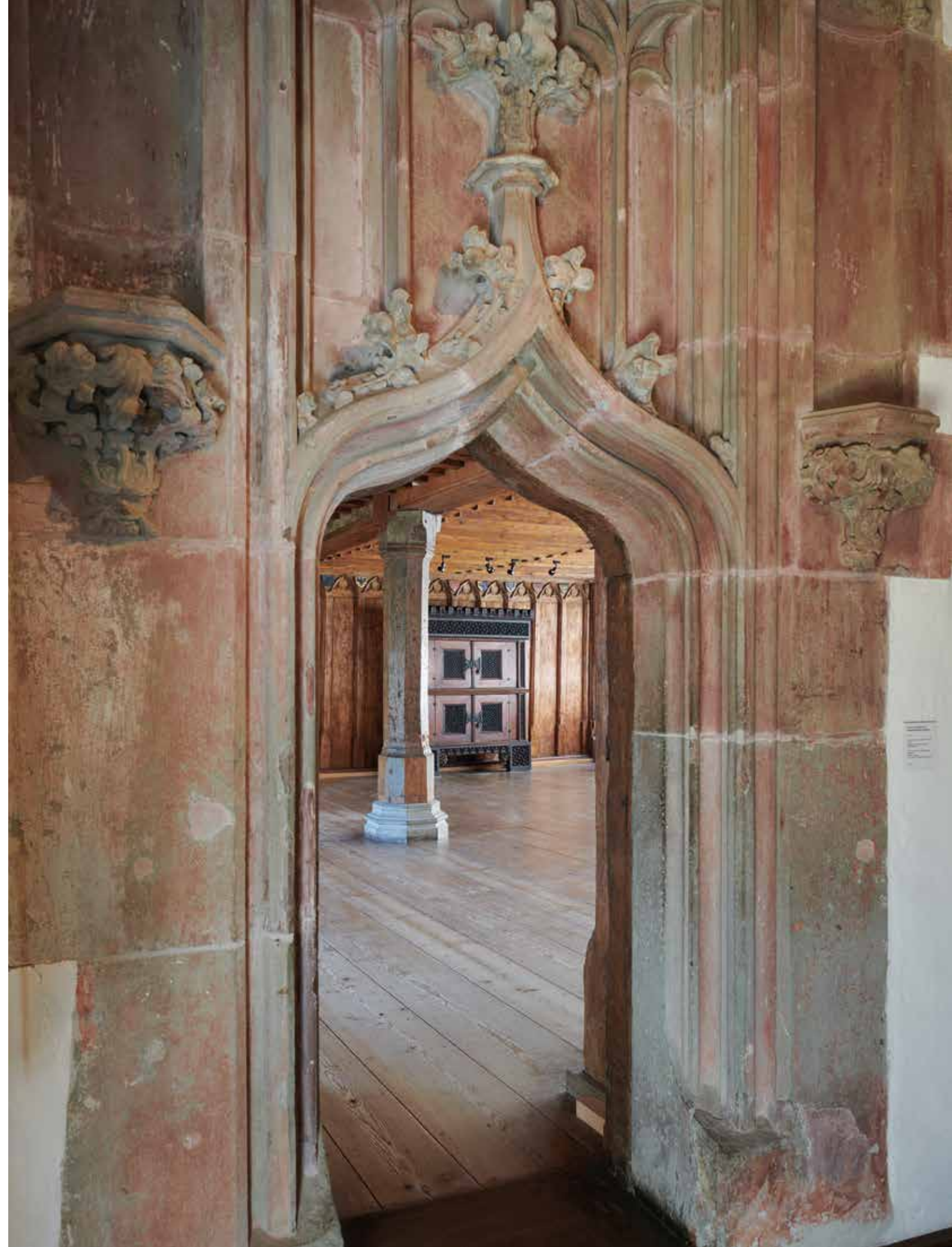
—  
„Der ideal wünschbar schönste Zustand  
wäre ja schon, gar keine Eintrittsgelder  
in die städtischen Sammlungen  
im Rosgarten zu fordern,  
wie es beispielsweise in dem  
eidgenössischen Museum zu Zürich  
der Fall ist.“

Ludwig Leiner, 1900, zur Debatte  
um Eintrittspreise

sein Museum bis dahin rund 27.000 handschriftlich beschriebene Karton- und Blechschilder angefertigt. Auch von diesem Bestand ist vieles erhalten, trotz der Feuchtigkeit, die mit dem berüchtigten Bodenseenebel abends über die Stadt zieht. Im „Leinersaal“ sind Hunderte dieser Etiketten noch immer zu bestaunen. Leiners Nachfolger im Museum, Sohn Otto und Enkel Bruno, veränderten, auch bedingt durch Auslagerungen im Zuge von Baumaßnahmen und während des Zweiten Weltkrieges, die schon zu Ludwig Leiners Zeit übervolle Bestückung der Vitrinen mehrfach, aber nicht grundlegend. Anfang der 1970er-Jahre wurden zudem etliche der Petrefakte für die Dauer von rund 25 Jahren in das damals neu gegründete Bodensee-Naturmuseum ausgelagert, bevor sie wieder an ihre angestammten Plätze zurückkehrten.

Seit der Einrichtung des „Leinersaals“ kämpfte das Museum mit der durch den lockeren Seegrund aufsteigenden Feuchtigkeit. Das führte zu einer weitgehenden Vermorschung des Dielenbodens und zur bedrohlichen Aushöhlung der tragenden, tonnenschweren Eichensäule. Im Zuge einer umfassenden, den Belangen des Denkmalschutzes Rechnung tragenden und deshalb schonenden Restaurierung des als museales Ensemble längst denkmalgeschützten Saals im Jahr 2011 wurde der Dielenboden erneuert. Bei dieser Gelegenheit dokumentierte der langjährige Archäologe des Rosgartenmuseums, Peter Wollkopf, den Inhalt aller Vitrinen, restaurierte oder ergänzte die handgeschriebenen Originalbeschriftungen aus Leiners Zeit und bemühte sich gemeinsam mit Museumstechniker Lothar Hund, bei der Wiederbestückung die Originalbelegung der Vitrinen aus Leiners hinterlassenen Inventaren und Notaten sorgfältig zu rekonstruieren.<sup>32</sup>

—  
Rechts: Sandsteinportal zum  
Zunftsaal. Das ursprünglich  
sakrale Portal wurde vermutlich  
im 16. Jahrhundert  
in das Zunfthaus eingebaut.  
Die Skulpturen  
der beiden Baldachine  
sind verloren.



## EINE AUSGRÜNDUNG: DAS BODENSEE-NATURMUSEUM

Museen müssen manchmal sehr lange warten, bevor sich dringende Anliegen realisieren lassen. Allen Beteuerungen der Bildungs- und Kulturnation Deutschland zum Trotz, erinnern sich die öffentlichen Rechtsträger von Museen in der Regel immer dann daran, dass Kultur nach der Gemeindeordnung „nur“ eine „Freiwilligkeitsaufgabe“ und keine „Pflichtaufgabe“ ist, wenn die Museen nach Raum, Personal oder mehr Geld fragen.

So dauerte es auch drei Generationen, bevor die von Otto Leiner und seinem Sohn Bruno erstmals erhobene Forderung, die naturkundliche Sammlung Ludwig Leiners aus dem überfüllten Stammhaus auszulagern, von Enkelin und Tochter Sigrid von Blanckenhagen (geb. Leiner) realisiert werden konnte: 1969 wurde in den Räumen der heutigen Volkshochschule das „Bodensee-Naturmuseum“ als Dependance des Rosgartenmuseums eröffnet. Knapp 30 Jahre später wollte der Gemeinderat das Naturmuseum wegen sinkender Besucherzahlen schließen. Doch unter Mitwirkung der pensionierten Museumsdirektorin von Blanckenhagen erreichte eine Bürgerinitiative die Revision dieses Beschlusses. Der 1996 gewählte, erste grüne Oberbürgermeister Deutschlands, Horst Frank, verfolgte schließlich den Plan, das Museum mit dem neuen Sealife Centre unter ein Dach zu bringen.



Falterbesichtigung im Faltenrock:  
Ein zeitgemäß gekleidetes Paar  
1969 im neu eröffneten  
Bodensee-Naturmuseum.

Schon zu Otto Leiners Zeiten bestand die naturkundliche Sammlung aus Tausenden Objekte, darunter: äußerst seltene Versteinerungen der regionalen Vorgeschichte, Mineralien, Schmetterlings- und Käfersammlungen, Tierpräparate und das unschätzbar wertvolle Leiner-Herbarium, eine Sammlung von Trockenpräparaten der heimischen Flora.

Ist ein solches Museum heute noch aktuell? Die von Ludwig Leiner propagierte „Liebe zur Heimat“ ist keineswegs überholt. Denn die uns umgebende Natur ist keine Projektionsfläche unserer Konsumwünsche, sondern schützenswerte Mitwelt. Wer seine Umwelt kennenlernt, versteht besser, dass die „Krone der Schöpfung“ keine Narrenkappe ist, dass wir also die Verantwortung für unsere Naturräume ernst nehmen müssen.

Bernd Ulrich schrieb im Herbst 2019 in der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ zur nötigen Wende in der Klimapolitik: „Zurzeit wird mit wachsender Verzweiflung gefragt, wie um alles in der Welt die Wende noch zu schaffen sei. Nun: Es ist ja noch nie wirklich probiert worden.“ Es gibt also für Museen als Reflexionsorte der Gesellschaft noch viel zu tun!



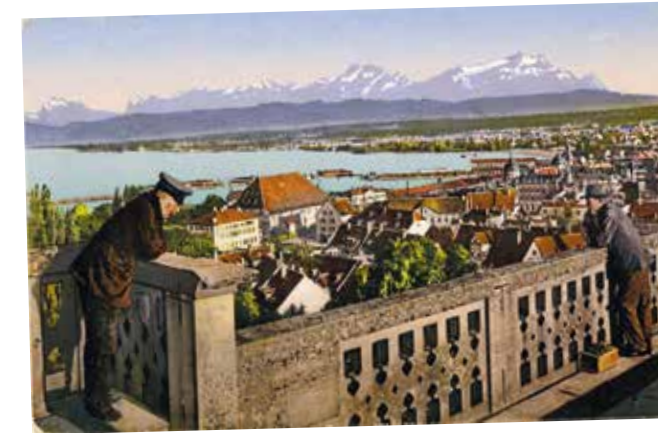
Das erste Audioguide-System:  
Über den Telefonhörer erfährt  
die junge Besucherin etwas  
über den letzten Wolf  
am Bodensee.

## VON PRINZEN BIS PROFESSOREN

Begeisterte Fachwelt, zögerliche Besucher

Nach den ersten Aufbaujahren berichtete der inzwischen 45-jährige Museumsgründer an die Konstanzer Stadtverwaltung: „Ich habe kaum einen Tag verstreichen lassen, ohne für die städtische Sammlung thätig zu sein.“<sup>33</sup> Die Mühe hatte sich gelohnt: Fachzeitschriften, Tageszeitungen und Illustrierte Blätter aus dem In- und Ausland berichteten seit der Eröffnung immer wieder über das neue Rosgartenmuseum und seinen engagierten Gründer.

Renommierete Archäologen, Vor- und Frühgeschichtler, Botaniker, Paläontologen, Delegationen von Altertumsvereinen und Museumsfachleute be-



Ab Mitte der 1870er-Jahre  
florierte der Fremdenverkehr  
am Bodensee. Postkarte  
mit dem Panorama-Blick  
vom Münster zum  
Alpstein.

Großherzog Friedrich I.  
von Baden war als ausdauernder  
Museumsbesucher bekannt  
und gefürchtet: Er konnte  
Museumsdirektoren stundenlang  
mit Fragen löchern.

suchten Ludwig Leiner und sein Haus vielfach, erbat sich besondere Stücke zur näheren Erforschung oder standen mit dem vom Autodidakten zum Fachmann avancierten Gründer in wissenschaftlichem Austausch. Auch höchste Herrschaften hatten das Haus mit ihren Besuchen beehrt: Zur Eröffnung 1871 war bereits der badische Landesherr, Großherzog Friedrich I., mit seiner Frau Luise, einer geborenen Prinzessin von Preußen, erschienen. Der eben zum Deutschen Kaiser proklamierte Wilhelm I. verbrachte regelmäßig einige Sommertage auf der Insel Mainau, wo seine Tochter Luise und sein Schwiegersohn Friedrich von Baden residierten. Im Spätsommer 1871 erschien der Kaiser persönlich im Rosgartenmuseum, eine Auszeichnung, die Leiners Ruhm beträchtlich mehrte. Auch Wilhelms I. Sohn, Kronprinz Friedrich, und der Enkel Wilhelm, ab 1888 Deutschlands letzter Kaiser, kamen auf Besuch. Der damals den Majestäten zum Ehrentrock gereichte silberne Pokal der Stadt ist längst Teil der Museumssammlung geworden. Heute wird er bei besonderen Anlässen engagierten Demokraten zum Trunke gereicht.



—  
Karten  
zum Jahresabonnement  
aus den ersten Jahrzehnten  
des Museums.

Ab Mitte der 1870er-Jahre florierte der Fremdenverkehr am Bodensee. An den Ufern entstanden prächtige Hotelbauten – Paläste des aufstrebenden, zahlungskräftigen Bürgertums und des Adels, der sich im Dunstkreis der am Bodensee urlaubenden Majestäten aufhielt. Leiner hätte auf großen Zulauf hoffen dürfen. Doch die Besuche des breiteren Publikums erreichten offenbar nicht die erwarteten Zahlen. Wie viele Menschen das Museum besuchten, rapportierte Leiner in seinen Rechenschaftsberichten nie. Er spricht in seinen Jahresberichten von Schulklassen und besonders gerne über prominente Forscher, die zu Gast waren. Die breiten Schichten, denen Leiner Bildung und Unterhaltung versprochen hatte, waren mit der noch neuartigen Einrichtung eines natur- und kulturhistorischen Museums aber offenbar noch nicht vertraut.

Gleichwohl gelang es Ludwig Leiner, seine Stadtratskollegen dazu zu bewegen, 1899 einem Er-

weiterungsbau zuzustimmen. Dieser zweieinhalbgeschossige Bau wurde im Innenhof seitlich an das alte Zunfthaus angesetzt und mit geretteten Bauteilen aus spätmittelalterlichen Patrizierhäusern gestalterisch „historisiert“. So gewann der Museumsgründer zwei Ausstellungssäle und Lagerräume hinzu.

Energisch beharrte Leiner auf dem grundsätzlichen Bildungsauftrag: Das Rosgartenmuseum sei ein Haus, das „die Fremden anzieht, sie an regnerischen Tagen hier unterhält“, es komme aber auch dem Bedürfnis nach „wissenschaftlicher Bildung“ nach, befördere „die Schulausbildung, Heimathkenntnis und die Heimathliebe.“<sup>34</sup> Dabei waren Öffnungszeiten und Eintrittspreise, wie man heute sagen würde, „publikumsfreundlich gestaltet“ und konnten im Vergleich mit großen Häusern der Zeit bestehen: An allen Wochentagen war das Haus von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Von Anfang an wurde ein günstiges „Jahresabonnement“ angeboten: Es kostete anfangs einen Gulden für Einzelpersonen, für Familien einen Gulden und 45 Kreuzer. Einzeleintritte wurden mit zwölf Kreuzern berechnet, Gruppenbesuche kosteten 28 Kreuzer. Eintrittskarten konnten nicht nur beim Kustoden des Museums, sondern auch in einem benachbarten Zigarrengeschäft gelöst werden.<sup>35</sup>

Als Leihgeber für andere Häuser war der Museumsgründer ein eher schwieriger Zeitgenosse. Als beispielsweise 1880 in Berlin unter Leitung des Pathologen, Prähistorikers und liberalen Politikers Rudolf



—  
Der berühmte  
Wissenschaftler und Politiker  
Rudolf Virchow, um Leihgaben  
aus Konstanz bemüht,  
schrieb an Leiner:  
„Wer kann sich mit Ihnen  
vergleichen?“



—  
Nach Ansicht des Historikers  
Leopold von Ranke  
war das Rosgartenmuseum  
die „Perle vorgeschichtlicher  
Sammlungen“.

Virchow eine Ausstellung anthropologischer und vorgeschichtlicher Funde geplant wurde, sollte auch das Konstanzer Museum einige bedeutende Stücke seiner Pfahlbausammlung zur Verfügung stellen. Leiner lehnte die ehrenvolle Anfrage ohne Konsultation des Gemeinderats rundweg ab: Während der Hauptreisezeit wollte er sich von seinen Spitzenstücken nicht trennen, auch fürchtete er um deren Unversehrtheit durch die Gefahren einer Bahnreise. Rudolf Virchow persönlich musste dem Museumsgründer in der süddeutschen Provinz um den Bart gehen: „Wer kann sich mit Ihnen vergleichen?“, rief der berühmte Forscher aus und appellierte an Leiners Eitelkeit: „Wie sollte diese Lücke ausgefüllt werden!“ Der berühmte Berliner Historiker Leopold von Ranke pries in seinem Brief an Leiner das Rosgartenmuseum gar als die „Perle vorgeschichtlicher Sammlungen Deutschlands“.<sup>36</sup> Erst nach dieser überschwänglichen Charme-Offensive gab der Museumsnestor vom Bodensee nach: Missmutig verpackte er die gewünschten Exponate und schickte sie nach Berlin.

Dieses Beispiel beleuchtet einen in der bisherigen Forschung noch kaum behandelten Aspekt: die Persönlichkeit des überaus verdienstvollen Museumsgründers. In einem 1888 verfassten Bericht über das finanzielle Engagement der gemeinnützigen Herren-Gesellschaft „Salamandra“ für das Rosgartenmuseum hat Ludwig Leiner ein knappes Selbstbild gezeichnet: „ICH behalte mir Arrangement und speci-

elle Disposition über die Sammlungen vor, denn das Museum gedeiht am Besten, wenn EIN sachkundiger Kopf demselben vorsteht.“<sup>37</sup>

Dieses Postulat entspricht zweifelsfrei der Realität: Zu keinem Zeitpunkt seiner 30-jährigen Aufbau- und Leitungsarbeit für das Rosgartenmuseum hatte sich Leiner mit einem Stiftungsrat, einem wissenschaftlichen Beirat oder einer Fördergesellschaft zu arrangieren. Niemand hätte es gewagt, ein solches Gremium überhaupt vorzuschlagen. Neben kurzzeitig für das Haus tätigen Handwerkern oder Tagelöhnern, die Leiner zu anstrengenden Konservierungsarbeiten beizog, hatte das städtische Rosgartenmuseum jahrzehntelang nur zwei Mitarbeiter: den ehrenamtlich tätigen Museumsgründer selbst und den von ihm mehr geduldeten als geschätzten Kustos, der lediglich die Aufsicht führte. Der unermüdlich sammelnde, ohne Unterlass ordnende, beschriftende, Listen anfertigende Autodidakt und Einzelkämpfer Leiner war eifersüchtig darauf bedacht, sein Werk nicht durch abweichende Meinungen, Richtungskorrekturen oder gar Mitspracherechte Dritter beeinflussen oder verfälschen zu lassen.

Ohne die Leistung dieser Gründerpersönlichkeit schmälern zu wollen: Die bisher ausgewerteten Quellen legen den Verdacht nahe, dass der ruhelose Wohltäter sowohl in seinem Museum als auch im häuslichen Umfeld ein kleiner Diktator und ein Pedant von hohen Graden gewesen sein dürfte. Zugleich wird er als liebenswerter und ungemein hilfsbereiter Mitbürger beschrieben.<sup>38</sup>

Zum Persönlichkeitsbild Leiners gehört auch sein sorgsam gepflegter Nonkonformismus als Gegner der katholischen Kirche, als Freigeist und linker Liberaler mit dem Habitus einer Künstlernatur: Dem Zeitgeist gemäß trug er seit seinen jungen Mannesjahren einen wilden Vollbart, der sich im Alter weiß färbte, dazu langes wallendes Haar und eine dünne goldene Brille auf der markanten Nase. In späteren Jahren fiel Leiner durch ausladende Kalabreser-Hüte auf, die damals, in Erinnerung an die revolutionären Hecker-Hüte von 1848, vor allem bei Künstlern sehr





—  
Ob Ehefrau Thekla Leiner  
die uferlose  
Museumsleidenschaft ihres  
Mannes immer billigte?  
Sie starb vor ihm, 1896, im Alter  
von 63 Jahren.

beliebt waren. Dieser Gestus der Widersetzlichkeit wurde abgeschwächt durch Leiners überaus patrizischen Familienstolz: Im pelzbesetzten Mantel, die behandschuhte Rechte in den bürgerlichen Gehrock geschoben, setzte er sich beispielsweise um 1890 zur Anfertigung eines offiziellen Foto-Porträts im Atelier von German Wolf wirkungsvoll in Szene.

So war dieser stolze Charakterkopf beides: gemäßigter Rebell und hochrangiger Repräsentant des Besitzbürgertums einer Kleinstadt, die aufbrach ins Industriezeitalter und sich doch noch etwas im Glanz vergangener reichsstädtischer Größe sonnen wollte.

## „NICHTS UNBESCHIEDENES“

### Eine Büste zu Lebzeiten

**D**ie 1876 ausgetragene Kontroverse um einige in das British Museum nach London gelangte, von dem Hilfsgräber Martin Stamm gefälschte Funde aus der Kesslerloch-Höhle blieben Leiners einzige wissenschaftliche Anfechtung als Museumsfachmann. Der Sohn eines Grabungshelfers hatte Tierzeichnungen eines Bären und Löwen aus dem Kinderbuch „Die Thiergärten und Menagerien mit ihren Insassen“ in Hornstücke geritzt, der Vater hatte diese als „früheste Kunstwerke“ verkauft. Er war aber überführt worden, weil der Sohn des Direktors des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Lindenschmitt, die Vorlagen zufällig im weit verbreiteten Kinderbuch entdeckt hatte und so die Zweifel des Vaters an der Authentizität der angeblichen Funde bestätigt worden waren.

Die Liste von Leiners botanischen Publikationen ist beachtlich, als Vor- und Frühgeschichtler beschränkte er sich hingegen auf gelegentliche Fundbeschreibungen und lokalhistorische Betrachtungen. Seine Publikationen lösten keine Kontroversen aus: Ludwig Leiner war vor allem Jäger und Sammler, Retter und Bewahrer von Altertümern. Als Autodidakt im noch jungen Fach Geschichte leistete er mit seiner bis zuletzt wachsenden, chorografischen Sammlung bedeutende Grundlagenarbeit, die publizistische Auswertung war jedoch nicht seine Disziplin.

In seiner Heimatstadt nannte man Leiner früh das „historische Gewissen von Konstanz“. Je länger er das Museum leitete, desto bedeutender fielen die Ehrungen aus für den inzwischen reichsweit bekannten Museumsgründer: In seinem letzten Lebensjahrzehnt wurde er Ehrenmitglied mehrerer anthropologischer und naturforschender Gesellschaften in Deutschland und der Schweiz. Der von ihm verehrte badische Groß-

herzog Friedrich I. verlieh Ludwig Leiner das begehrte Ritterkreuz vom Zähringer Löwen erster Klasse und weitere Auszeichnungen. An Weihnachten 1899 wurde der fast 70-Jährige mit dem Titel eines Hofrats geehrt.

Einige Jahre zuvor hatte der Bildhauer Hans Baur eine Büste Leiners aus Gips modelliert. 1890 bot der Künstler das Werk der Stadt zum Geschenk an, mit dem Vorschlag, es im Rosgartenmuseum aufzustellen. Leiner, um eine Äußerung gebeten, zierte sich etwas, zog dann aber in einem Brief an den Bürgermeister den Schluss: „Ich finde nichts Aussergewöhnliches, Unbescheidenes in der Aufstellung eigener Bildnisse.“<sup>39</sup> Selbst seine Feinde, schob der Geschmeichelte nach, nähmen ihm ab, dass er das eigene Bildnis – allerdings nicht an einem „exponierten Platze“ – aufstellen würde. So geschah es: Die Büste kam ins Museum. Zehn Jahre später, zum 70. Geburtstag Leiners, wurde eine Fassung in Marmor gefertigt. Wieder ein Jahr später, am 2. April 1901, starb Ludwig Leiner in Konstanz an einer Lungenentzündung.<sup>40</sup>



—  
Von Hans Baur geschaffene  
Büste des etwa 55-jährigen  
Ludwig Leiner.  
Sie stand ab 1890  
im Museum.

—  
Eine der letzten Aufnahmen  
zeigt Ludwig Leiner mit  
seiner Enkelin Ruth vor einer  
Gartenhütte der Familie.  
Ruth starb nur 22-jährig nach  
ihrer ersten Geburt.

—  
„Wir haben es hier in Konstanz  
besonders schwierig mit Eisenstücken.  
Durch das feuchte Klima rosten die Sachen  
schneller, als irgendwo anders.  
Gerade dies aber ist der Grund, weshalb  
die Rüstungen immer rostig sind.“

Dr. Bruno Leiner an den Stadtrat,  
Oktober 1932



### 150 Jahre Rosgartenmuseum Konstanz

Der Apotheker und streitbare Liberale Ludwig Leiner gründet 1870 in Konstanz am Bodensee eine „Alterthumshalle“. Drei Generationen seiner Familie „erben“ das Museum, das sie über 100 Jahre ehrenamtlich führen. In diesem Buch wird die spannende Biografie einer Bürgerfamilie und ihres kulturellen Lebenswerks erzählt, des Rosgartenmuseums. Es ist die Geschichte der Kämpfe einer kunstsinnigen Familie zwischen Reichsgründung, zwei Weltkriegen, den Ideologisierungversuchen des Nationalsozialismus und den Neuanfängen in der noch jungen deutschen Demokratie. Ein bedeutendes Kapitel auch der jüngeren Kulturgeschichte des Bodenseeraums.